

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

## Inhalt:

	Seite
Requiesce . . . . .	409
Den 'I Hoff in Deutschland. Von Ernst Cohen . . . . .	431
Städt. Exchange. Von Cohen . . . . .	437

—  
Nachdruck verboten.  
—

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.  
Verlag der Zukunft.  
Wilhelmstraße 3a.  
1912.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.25.  
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.** Preisg. Lkw. 1124.

<p>≡ Zwei führende Hotels ≡</p>	
<p><b>BERLIN</b>  <b>HOTEL ATLANTIC</b>  <b>DER KAISERHOF</b></p>	<p><b>HAMBURG</b>  <b>HOTEL ATLANTIC</b>  <b>RESTAURANT PFORDTE</b></p>
<p>Zimmer von 6 Mark an aufwärts,          mit Bad und Toilette von 12 Mark an.</p>	<p>Zimmer von 5 Mark an aufwärts,          mit Bad und Toilette von 10 Mark an.          · · Eigene moderne Garage. · ·</p>

# Hotel Esplanade

**Berlin** **Hamburg**

**Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.**



*Treffpunkt der  
Weinkenner!*

## Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Hausstrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Ektreies und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

≡ 1911 — 13,598 Badegäste und 2,071,167 Flaschenversand. ≡

Man verlange neueste Literatur portofrei von den  
**Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.**



# Continental

bester

# Pneumatic



Berlin, den 29. Juni 1912.

## Aquilifer.

Verillum.

**D**ritter Februar 1899. Beim Festmahl des brandenburgischen Provinziallandtages spricht Wilhelm der Zweite: „Sicher ist der Friede, der hinter dem Schild und unter dem Schwert des Deutschen Michel steht. Allen Völkern den Frieden herbeiführen zu wollen, ist ja ein herrliches Beginnen; aber bei der ganzen Berechnung wird ein Fehler gemacht. So lange in der Menschheit die unerlöste Sünde herrscht, wird es Krieg und Haß, Neid und Zwietracht geben; so lange wird ein Mensch versuchen, den anderen zu übervorthellen. Was aber unter den Menschen Gesetz ist, Das ist es auch den Völkern. Deshalb wollen wir trachten, daß wenigstens wir Germanen zusammenhalten wie ein fester Block.“ (Die Große Revolution, hat, in der Debatte über Sardous Thermidorspektakel, Clemenceau gerufen, ist ein Block, von dem man nichts abhaben darf. Seitdem ist das Wort auf der Wanderung. Von der Lippe des dritten Kaisers schlüpft es in den Sprachspeicher des vierten Kanzlers.) „An diesem rocher de bronze des deutschen Volkes, draußen, weit über die Meere, und bei uns zu Haus in Europa, möge sich jede den Frieden bedräuende Welle brechen.“ Vier Monate später, nach der Segelregatta, spricht Wilhelm in Brunsbüttel: „Mein Grundsatz ist, überall, wo ich kann, neue Punkte zu finden, an denen wir einsetzen, an denen unsere Kinder

und Enkel sich ausbauen und Das nutzbar machen können, was wir ihnen erworben haben. Langsam nur hat das Verständniß für Wasser- und Seewesen, für die Wichtigkeit des Meeres und seiner Beherrschung bei unseren Landsleuten Platz gegriffen; aber das Verständniß ist erwacht, und wenn einmal beim Deutschen eine Idee, ein Gedanke Funken gefangen hat, so wird er auch bald zu lodrender Flamme. So wird es auch hier sein.“ Erster Juliabend des selben Jahres. In Lübeck ist ein Nachtklub gegründet worden, als dessen Gast der Kaiser spricht: „Ich erinnere an einen alten Wahlspruch Lübeds: ‚Das Fähnlein ist leicht an die Stange gebunden, aber es kostet viel, es mit Ehren wieder herunterzuholen.‘ Das ist ein Wort, dessen auch wohl jeder Segler eingedenk sein wird, wenn er morgens an den Start geht. Aber ich möchte den alten Spruch auch aus einem weiteren Gesichtspunkt betrachtet wissen. Ein ander Fähnlein, unseres Reiches Panier, habe ich im Auge. Kaiser Wilhelm dem Großen verdanken wir es; er festigte es an den Mast, an dem es, wie einst Nelsons Flagge, festgenagelt bleibe. Und so wollen wir Alles dazu thun, daß es mit Ehrendort oben wehe, so lange es Gott im Himmel gefällt; und wenn er bestimmt, daß es einmal wieder niedergeholt werde, dann möge er fügen, daß es nur ‚mit Ehren‘ geschehe“. Mancher französische Nachtbesitzer hat in Kiel mitgefeselt und mitgeschmaust und aus dem „Figaro“ erfahren wir, daß der Deutsche Kaiser dem berliner Marinevertreter der Republik den Wunsch ausgesprochen habe, das Schulschiff „Iphigénie“ zu besuchen. In Bergen geschieht’s; fünf Tage nach der Lübecker Rede. Ueber die Deutschenbrücke und den Fischmarkt drängen, an der Haakonshalle vorbei, die Bergenser auf die Außenrhebe. Kapitän Manceron empfängt am Fuß der Schiffstreppe den hohen Gast; die Mannschaft salutirt bei klingendem Spiel; am Hauptmast wird die deutsche Kaiserstandarte gehißt; und nach dem Schülermanöver donnern einundzwanzig Schüsse dem Scheidenden den Geleitgruß. In einem Telegramm an den Präsidenten der Französischen Republik preist Wilhelm „den Glücksfall“, der ihm gestattet habe, die „sympathischen, ihres edlen Vaterlandes würdigen“ jungen Seeleute auf seinem Weg in die Nordfjords zu sehen. Bittet die Schiffs-offiziere und ein paar Dußend Schüler zur Abendmahlzeit auf die „Hohenzollern“. Weltgeschichtliche Wendung? Wer das dem Buch *De fabulis ad Iphigeniam*

pertinentibus angehängte Kapitel liest, muß dran glauben. Auf hundert Zeitungblättern steht das Evangelium: Was der Eisenkanzler vergebens erstrebte, ward dem milderen Kaiser als Lohn seines Mühens; Wilhelm hat die verhärtete Rinde der Franzosenherzengen Sprengt, die nach dreißigjährigem Frieden immer noch Grollenden versöhnt und durch eine ganz persönliche Politik der Ruhe Europas eine festere Stütze gefunden, als der sanfte Lothruf des Weißen Zaren vermochte. Die fernsten Enkel werden drum den Friedensbringer rühmen, dessen nie versagender Zaubererkunst das holde Wundergelang. Die Franzosen bleiben kühl. Friedenskongreß im Haag, neue Verhandlung wider Dreyfus, pariser Weltausstellung in Sicht: allzu grob darf der Kluge nicht werden. Muß auch, nach der Iphigenienhuldigung, der goethischen Mahnung gehorchen und „meiden, im Enkel die Züge des Ahnherrn zu sehen“. Immerhin hören wir, der kaiserliche Vorbefuch habe das Selbstgefühl der 1870 Besiegten auf eine harte Probe gestellt. Troßdem Wilhelm bei der Einfahrt in die bergische Rhede auf allen Schiffen seines Geschwaders die Flagge der Republik hissen ließ, troßdem er „plus que courtois“ war und dem Kapitän Manceron sagte, Frankreichs Marinepersonal sei viel besser als Deutschlands, habe er nicht vermocht, die eifige Höflichkeit der französischen Mannschaft auf einen wärmeren Ton zu stimmen. Das schmeckt nicht nach Versöhnung. Schadet aber nicht. Ein Amerikaner hört aus dem Munde des Kaisers das Wort: „Flottenverstärkung schützt den Frieden besser als irgendein Haager Kongreß.“ Und als Wilhelms Rennnacht in Cowes einen Preis ersegelt hat, lesen wir, unter dem Erntemond, zwischen Briten und Deutschen, den Vettern, die kein Interessenspalt scheide, sei in dieser denkwürdigen Stunde das Band der Freundschaft unzerreißbar geworden.

Meteorpolitik wirkt nicht lange. In den Berichten über die Kieler Woche, die ernsten Deutschen der hortus deliciarum geblieben ist, finden wir diesmal kaum einen Franzosennamen. Die Republik, deren Liebe uns vor dreizehn Jahren gesichert worden sein sollte, zeigt dem Deutschen Reich so heftigen Groll wie niemals seit dem großen Krieg; läßt ihre Wortführer rückhaltlos aussprechen, daß die wichtigste Nationalpflicht die Vorbereitung der Rache fordere; hat ihr Heer wieder lieben, täglich bejauchzen gelernt; und würde die Leute ächeln, die in den Lichtkreis deutscher Hof-

feste zu treten wagten. Armour (Schweineschlächter), Pipton (Thec-  
 händler), Morgan (Stahl, Bahnen, White Star) sind jetzt die tie-  
 ler Helden; sitzen, vor Ministern und Admiralen, auf dem Ehren-  
 platz und werden, als Hundertmillionenmänner, vom Reichshaupt  
 wie ebenbürtige Kronenträger behandelt. Die Hoffnung, Frank-  
 reich zu versöhnen, ist zum Afschenhäuflein geworden. Die Stim-  
 mung wieder wie am Tag der laut bekannten Sehnsucht nach dem  
 Germanenbloß. Auf eine kurze Tischrede seines Bruders (die ihn  
 dreizehmal „Eure Majestät“ nennt) antwortet der gekrönte Kom-  
 modore des Kaiserlichen Nachtklubs mit einer Fanfare zum Ruhm  
 der angelsächsischen Seeleute. „Die diesjährige tiefer Jubiläums-  
 woche hat wesentlich dadurch eine so schöne Entwicklung genom-  
 men daß in Haufen Dampf- und Segelyachten aus England her-  
 übergekommen sind, um unser Fest mitzufeiern und im Sport sich  
 mit uns zu messen. Da glaube ich, aus Aller Herzen zu sprechen,  
 wenn ich den Herren von ganzem Herzen Willkommen und Dank  
 entbiete.“ In der Stunde, da des Kaisers neuer Vofschafter, Frei-  
 herr Marschall von Bieberstein, im Buckinghampalast die Ur-  
 kunde seiner Beglaubigung in die Hand des Britenkönigs legt.  
 Wieder soll eine Nation, die den Nachbar unfreundlich ansah, ver-  
 söhnt werden; und die Weise klingt fast wie die im Juni 1899 ver-  
 nommene. In Brunsbüttel hat, als Tischgast der Hamburg-Ame-  
 rika-Linie, der Kaiser wieder von der deutschen Flagge geredet,  
 die ihm, wie einst dem Römerlegionär der unter den mit Bligstrahl  
 und Donnerkeil bewehrten Fängen des Goldadlers flatternde  
 Stangenwimpel, das Symbol stolzer Reichsmacht scheint. „Die  
 Flagge muß in Ehren wehen und ihr Tuch darf nicht leichtsinnig  
 in den Winden entfaltet werden, wo man nicht sicher ist, sie ver-  
 theidigen zu können. Sie werden verstehen, warum ich Zurückhal-  
 tung geübt habe in der Ausbreitung der deutschen Flagge, wo sie  
 vielleicht von Manchem gewünscht und ersehnt war. Ich habe mich  
 von einem alten hanseatischen Grundsatz leiten lassen, der in mar-  
 tigen Lettern am Rathhaus zu Lübeck steht: ‚Das Fähnlein ist  
 leicht an die Stange gebunden, aber es kostet viel, es mit Ehren  
 wieder herunterzuholen‘. Nun, meine Herren, ich glaube, mir wohl  
 vindizieren zu können, daß bisher, so lange ich regire, noch Niemand  
 der Ehre unserer Flagge zu nah getreten ist. Dafür kann ich mich  
 einsetzen und dafür kann ich stehen: wo Sie vorangehen, da wird

meine Flagge Ihnen folgen. Das ist so im Großen und im Kleinen. Jeder bindet morgens seine Flagge an den Stock und hofft, zu siegen. Das gelingt nicht Jedem. Trotzdem freuen wir uns, daß der heutige Tag der Cibregatta nicht nur deutsche, sondern auch viele Fahrzeuge eines uns verwandten und befreundeten Volkes herbeigeführt und das Bild zu einem farbenreichen gemacht hat. Darum wollen wir uns freuen. Und ich spreche hier wiederum von ganzem Herzen meine Hoffnung aus, daß der Segelsport und der Wassersport auf der Elbe und auf der Ostsee, im Binnenland wie auf dem Meer blühen und gedeihen möge.“ Der würdigste Epilog zum Marokkojahr: so winselt's aus der byzantinisch gestriegelten Meute. Deutsche, die vor fremdem Ohr nicht gern erörtern, ob im letzten Vierteljahrhundert der Reichslehre Tort angethan ward, tasten nach einem Fädchen, das Kleines dem Größten, den Segelsport der Gunstjäger und Snobs dem Ansehen und der Weitung deutscher Reichsmacht verknüpfen könne. Dann fragen sie, zweifelnd, ob je schon, in aller Geschichte, ein Kaiser, ein König, dem das Volk seiner Landsleute ungeheure Wehrmittel anvertraut hatte, beim Wahl Bestätigung der Thatfache heischte, daß er des Reiches Flagge nicht von Fremden in den Staub zerren ließ. Ob diese Flagge der kühnen Vorhut deutschen Handels stets gefolgt ist. Ob der Westsultan, der vom Deutschen Kaiser als souverainer Herr eines unantastbaren Landes angesprochen worden war, jetzt, da dieses Land auf des selben Kaisers Befehl den Franzosen ausgeliefert worden ist, der Wimpelverheißung noch gläubig trauen solle. Ob das weithin hörbare Geständniß, daß im vorigen Sommer die deutsche Hoffnung auf Sieg verregnete, daß Deutschland nicht sicher war, seine Flagge gegen den Schwarm der Feinde vertheidigen zu können, der Lippe des Reichshauptes entchlüpfen mußte. Und warum das Volk, dessen Einspruch den Sieg des Gegners entschied, nun wieder ein befreundetes Verwandtenvolk heißt und den Löwentheil des Lobes einheimst. War damals „das Flaggentuch leichtsinnig in den Winden entfaltet worden“, dann gebührt den solchen Frevels Schuldigen strenge Rüge. Denen, die an der Südküste Praestigien erangeln wollten. Nicht der Nation. Der ist das Flaggenseil unerreichbar. Der war im Agadirsommer das schmerzlichste Erlebniß die Wisperbotschaft, Deutschlands Heer sei nicht so stark, wie es unter wachsender Pflege

geworden sein mußte. Und der Entschluß, dieses Erlebnis an der E. bündung zu illuminiren, schien ihr weder nothwendig noch nützlich. Denn die Führung des Reichsgeschäftes ist ein anderes Ding als irgendein Wassersport. Der Segler, der morgens zu siegen hoffte und abends die besiegte Flagge vom Stoc niederholt, hat nur seinen Privatbesiß, seine persönliche Ehre nur ins Wettspiel getragen. Im schlimmsten Fall entging ihm ein blinkender Pokal.

Ward wieder, nach langem Mißvergnügen, glorreicher Sommer? Zum dritten Mal im Lauf einer Woche hat, als der Themseklub ihm einen Becher geschenkt hatte, der Kaiser den Britenleu gestreichelt. „Möge diese Woche ein neues Glied in der Kette persönlicher und sportlicher Freundschaft zwischen unseren beiden Klubs und Ländern sein! Möge der Cumberland-Becher hier stehen als ein sichtbares Pfand dieser für Großbritannien und Deutschland so natürlichen und werthvollen Freundschaft!“ Der Sprecher des Themseklubs hatte jedes politisch deutbare Wort vermieden. Und in der selben Stunde hatte im londoner Unterhaus Schatzkanzler Lloyd George angekündet, daß England, um von der deutschen Marinemehrung nicht überholt zu werden, für seine Flotte noch in diesem Jahr eine Haushaltserhöhung um zwanzig Millionen Mark, in den nächsten Jahren um viel höhere Summen brauche. Hochzeitbraten riecht anders. Von Deutschlands Recht auf den Dreizack und auf die Mitwirkung zu jeder den Erdbesitzwandelnden Entscheidung, von den Fängen des Zollernaars und dem Admiral des Atlantischen Ozeans ist nicht mehr die Rede. „Ein neues Glied in der Kette natürlicher Freundschaft.“ Neue Morgenröthe unerfüllbarer Hoffnung? Frankreich bejubelt das elsässische Pamphlet „Professor Knatschké; oeuvres choisies du grand savant allemand et de sa fille Elsa“. Und bis nach Wil, Hohenau, Friedrichsort mußte die Stimme des Mannes dringen, der über dem Kieler Busen Preußens Flagge an den Dänenstoc band. „Sympathien und Antipathien in Bezug auf fremde Mächte und Personen vermag ich vor meinem Pflichtgefühl im auswärtigen Dienst meines Landes nicht zu rechtfertigen, weder von mir noch von Anderen; es ist darin der Embryo der Untreue gegen den Herrn oder das Land, dem man dient. Insbesondere aber, wenn man seine stehenden diplomatischen Beziehungen und die Unterhaltung des Einvernehmens im Frieden danach zuschneiden will, so

hört man meines Erachtens auf, Politik zu treiben, und handelt nach persönlicher Willkür. In der Gefühlspolitik giebt es keine Reziprozität. Jede andere Regierung nimmt lediglich ihre Interessen zum Maßstab ihrer Handlungen. Unsere Gefühle acceptirt man, beutet sie aus, rechnet darauf, daß sie uns nicht gestatten, uns dieser Ausbeutung zu entziehen, und behandelt uns danach. Das heißt: man dankt uns nicht einmal dafür und respektirt uns nur als brauchbare Dupe.“ Wer lauscht solcher Warnung?

### Humbug.

Phineas Taylor Barnum aus Connecticut, der ein Niggerweib als die hundertsechzigjährige Amme Washingtons ausstellte, den Genuß alkoholischer Tränke als die Erbsünde verschrie und der Menschheit das ewig unausschöpfliche Werk „The humbugs of the world“ schenkte, konnte in seinem Maharadschaschloß Franistan nicht ahnen, daß er bald nach seinem Tode den Landsleuten ein harmloses Kindergemüth scheinen, daß ihn aus dem wärmsten Eckchen im Bereich der Vankeephantasie ein Politikmacher wegdrängen werde. Einer gar, der auf Washingtons hohem Sitz gelhront hatte. Wäre der edle Phineas nur hundertzwei Jahre alt geworden und aus Connecticut bis in die Hauptstadt von Illinois gekommen, dann hätte er, in Lust und in Wehmuth, erkannt, daß all sein Mühen nur einem Größeren den Weg gebahnt habe. Dann hätte er aber auch den Weltmessenhelden gefunden, mit dem, in der kahlsten Bretterbude, mehr Geld zu verdienen war als mit den schwarzen Zigen der Mythosamme und mit der Nachtigallhehle der Schwedin Jenny Lind. Alles hätte er dem Erben gegönnt: nur den Einen nicht, der seit elf Jahren den Blick dreier Erdtheile an sein hehres Bild zu fesseln vermochte. Um die Kosten der Ausstellung zu decken, hätten Europens Kronenträger sich zu einem Garantiefonds vereint. Denn nie war an Lebendigem Heil und Segen der Monarchie so deutlich zu zeigen wie an dem Reden und Handeln dieses Republikaners, der das Haupt der größten Republik gewesen war. Das wäre was für den Ethiker von Franistan geworden. Zehn Dollars das Ticket. Da Barnum tot ist, bleibt nur eine Hoffnung uns noch. Der Kinematograph (der wichtiger und nützlicher ist als zwei Drittel aller Sprechspielhäuser und drum schon in seinen plumpen Anfängen freundliche Förde-

rung verdient) wird für die Dauer eines Filmlebens die Hochgestalt des Preißbogens festhalten, der von dem Sitz der Jefferson, Monroe, Lincoln in den Manegesand, vom Kapitol in die Pfäze niederstieg. Daß seines Lichtbildes Mund stumm bleiben muß, wird uns (wie stets die Wortlosigkeit der Kinematographie) zur hellsten Freude. Wir können den Kerl noch leben sehen; noch länger ihn reden zu hören, wäre dem Europäerohr unerträglich.

Die fünfundzwanzig Männer, die, von George Washington bis auf Mac Kinley, den Vereinigten Staaten von Amerika präsidierten, haben, alle zusammen, nicht so viel Lärm gemacht wie der sechszwanzigste Präsident: Herr Theodore Roosevelt aus dem Staat New York. Der schnitt gern in alle Rinden ein, daß er der klügste und tapferste, der reinste und größte Mann seines Jahrhunderts ist; mindestens seines. Jurist, Kameralist, Historiker, Nationalökonom, Verwalter, Kriegsmann, Marinetechniker; Organisator und Oberst der rough riders und Sieger von Las Guafimas; Achill und Homer in einer Person: denn er selbst hat seine kubanische Heldenleistung andächtig der Menschheit geschildert. Als er, nach der Ermordung Mac Kinleys, am vierzehnten September 1901 Präsident geworden war, kam hastiges Leben ins Weiße Haus. Der Vorgänger, ein Mann von ungewöhnlicher Intelligenz, Voraussicht und Willenskraft, hatte sich still gehalten und war nur ins Licht getreten, wenn ein Staatsinteresse ihn aus dem Schatten trieb. Der neue Herr wollte gesehen, im hintersten Winkel des Erdballes gekannt sein und war unermülich in dem Bemühen, den werthen Namen dem Stamm der Weltesche einzukerben. Auf Kuba und im Philippinenarchipel hatte mancher Amerikaner mutig seine Pflicht erfüllt; von keinem ward, nicht einmal von dem Helden Hobson, so viel geredet wie von dem Reiterobersten Roosevelt. Der organisierte seinen Ruhm. Der sicherte heute dem Onkel Sam das Imperium. Rief, ein auf Kosten der Trufts durch die Klippen der Volkswahl Gelotter, morgen zum Kampf gegen die Unternehmertartelle, deren Häupter er reiche Räuber schimpfte. Und versprach, übermorgen dem Menschengeschlecht höhere Kultur, den Bürgern der Vereinigten Staaten die Gesundheit und Sauberkeit des öffentlichen Wesens herbeizuzaubern. Hic et ubique. Verdämmerte ein Tag, an dem von ihm gar nichts zu erzählen war (nicht einmal, daß er wieder einem Deutschen die Herrlichkeit des Ni-

belungenliedes gerühmt habe), dann mußte wenigstens über die Tochter des Allumfassers rasch noch Etwas in die Zeitung. Ein Demagoge von stattlichem Format; nie von Skrupeln und Zweifeln geplagt; zu schneller Auffassung und Anpassung fähig; und mit einem in der Neuen Welt nie erblickten Muth zu der Allure des sieghaften Imperators. Eine irgendwie beträchtliche Lebensleistung des Fünfzigers ist von Weitem nicht zu erkennen. Er hat die Ställe der Union nicht gereinigt, der Trusthydra nicht einen Kopf abgehauen; nur, durch die Uengstigung der Kapitalisten, seine Heimath in eine Krisis gerissen, deren Folgen Jahre lang schmerzhaft nachwirkten. Amerikaner der höheren Geistes-schicht sprechen im Ton ironischer Geringschätzung über den Mann und seine Bluffs. Doch muß in ihm ein Stück der „Volkseele“ zu robustem Ausdruck gekommen sein: sonst hätte er im Pantheegebräng nicht solchen Anhang erworben und bewahrt. Dem Deutschen Reich hat er sich (besonders in Ostasien) gefällig gezeigt. Auch anderen Staaten, von deren Oberhäuptern seine Eitelkeit nicht so fettes Futter erhalten hatte. Während des Marokkostreites hat er Deutschland zu bescheidener Mäßigung, Frankreich zu furchtloser Annahme des Konferenzplanes ermahnt und, mit seinem Staatssekretär Elihu Root, so geschickt operirt, daß er vom Deutschen Kaiser und von den französischen Ministern zugleich Dankdepeschen bekam. Schließlich setzte Jufferand doch mehr bei ihm durch als Speck von Sternburg: im Februar und im März 1906 empfahlen dringende Telegramme Roosevelts Wilhelm dem Zweiten die Anerkennung der franko-spanischen Polizeiherrschaft. Die drei Depeschen des Kaisers (vom vierzehnten, fünfzehnten, siebenzehnten März) blieben in Washington ohne Wirkung. Der Präsident weigerte sich, den Franzosen (wie Wilhelm von ihm erbat) zur Annahme des österreichischen Vorschlages zu rathen, und fügte die (nur nach so drängendem Anruf verzeihliche) Mahnung hinzu, Deutschland möge sich durch den Verzicht auf ungerechte Forderungen für die ihm von Frankreich gewährten Konzessionen dankbar erweisen. Seitdem war Mr. Henry White, der für Amerika in Algiras Bevollmächtigte, nur noch in Frankreichs Dienst thätig. Das am sechsundzwanzigsten März dann auch die deutsche Zustimmung zu der Polizeiordnung erlangte, die es gewünscht hatte. Die Geschäftsführer der Dritten Republik wußten (und wissen noch heute), daß erst Roosevelts Hilfe ihren Sieg ermög-

licht oder mindestens beschleunigt hat. In den Vereinigten Staaten, wo man sich eigentlich nur für Südamerika und Ostasien interessiert, wurde der ganze Hader nicht lange beachtet. Wir aber haben, trotz kleinen Gefälligkeiten, keinen Grund, den Mann der rough riders als einen Heros und bewährten Freund des Reiches zu feiern.

Als er in Paris war, ist er mit erfreulicher Offenheit ausgesprochen worden. Der Präsident, der Staatssekretär (Mr. Elihu Root), der Botschafter (Mr. Henry White) der Vereinigten Staaten haben sich im Februar und März 1906 eifrig immer nur für Frankreich bemüht. White erbot sich, die französischen Wünsche in einen Vorschlag zu fassen, der als ein Antrag Amerikas der Konferenz vorgelegt werden sollte. Roosevelt ließ, da ihm gesagt worden war, die offene Parteinahme für Frankreich könne ihm, als mit dem Monroe-Dogma unvereinbar, Tadel eintragen, Herrn White sichtbare Zurückhaltung und heimliche Geschäftigkeit vorschreiben. (In Algeras selbst, sagte Herr Tardieu, „wußte Jeder, daß White mit klarer Bestimmtheit für uns Partei genommen hatte, und man konnte sich denken, daß er nicht ohne Instruktion handelte. Wir hatten auch die wiederholte Zusage des Präsidenten Roosevelt, daß die amerikanische Regierung hinter den Coulissen für uns wirken und bis ans Ende der nützliche Vertheidiger unserer Vorschläge bleiben werde.“) Speer von Sternburg bittet in Washington den Staatssekretär, Frankreichs Widerstand gegen die deutschen Anträge nicht immer zu stärken. Wilhelm selbst telegraphirt dreimal an den Präsidenten. Vergebens. Auch im Bankstreit stehen die Vereinigten Staaten auf Frankreichs Seite und Roosevelt beschwört („avec insistance“) den Kaiser, die pariser Wünsche zu erfüllen. Weigert sich, den österreichischen Vermittlungsvorschlag zu empfehlen und White dafür stimmen zu lassen; sagt offen heraus, daß nur die Rücksicht auf die Monroe-Doktrin ihn hindere, diesen Vorschlag energisch zu bekämpfen. Der Vorschlag fällt; in der Antwort auf Roosevelts dritte Depesche erwähnt Wilhelm ihn gar nicht mehr und am selben Tag sagt Tschirsky zu Bihour: „Da wir thun, was Sie wollen, sehe ich keine Schwierigkeit mehr.“ Die Thatsache, daß Roosevelt zu Wilhelm dem Zweiten so deutlich sprach, ergänzte den Eindruck Dessen, was Graf Lambsdorf das Tadelsvotum Europas nannte. Roosevelt hat uns geholfen, weil er fand, daß für die Ruhe des Erdballes nothwendige Gleichge-

wicht der Kräfte sei nicht von Frankreich, sondern von Deutschland her bedroht.“ (Sardieu.) Einmal konnte Herr Roosevelt uns ein nützlicher Freund werden. Er hat für Frankreich optirt und der Dritten Republik fast mehr noch genützt als Grey und Lansdorf. Wir haben also keinen Grund, diesem Mann dankbar zu sein.

Seit er nicht mehr Präsident ist, hat die Kellame sich verdoppelt. Verhundertfacht: wäre richtiger. Theoddy übernimmt die Leitung eines sozialpolitischen Blattes. Nennt sich, der gestern noch seine Hand über die ganze Erde hatte und Euch, wie weiland der fünfte Karl, Alles in Allem war, auf dem Klingelthürschild schlicht Redakteur. Schreibt Leitartikel (deren zwölf just ein Duzend machen). Geht nach Afrika jagen. Schießt, was an Wästen- und Tropenthiere je von Zoologen erwähnt ward. Stürzt sich in Lebensgefahr. Und kommt niemals um. Nulla dies sine linea. Die berühmtesten Gastmimen gilbt der Neid und Caruso's Manager muß eine Massenperschwörung ersinnen, um für seinen Star am Holzpapierfirmament noch ein Bläßchen zu finden. Tag vor Tag hört die Menschengemeinschaft, was der Unermeßliche gewagt und vollbracht hat. Als sie die Jagdgeschichten nicht mehr verdauen kann, wird sie mit Kunstpräparaten gepöppelt. Theodoros tost heran. In Kairo, wo ein in Oxford und Zürich erzogener muslimischer Apotheker im Februar den alten Premierminister Butros Pascha erschossen hat, hält er, vor dem Ohr des Sir Eldon Gorst, eine Rede, die den Mord als eine Schandthat brandmarkt und den Egyptern barsch kündigt, ihr Streben nach einer Verfassung sei verfrüht. Weiß er, daß der schlaue, gewissenlose Kopte Butros (die sechshunderttausend Kopten wünschen, ihres Vorthells wegen, die Fortdauer der Britenherrschaft über die elf Millionen Mohammedaner) Cromer's willigstes Werkzeug war? Daß er 1899 seinen Namen unter den Vertrag setzte, der den mit dem Blut und dem Geld der Egypter eroberten Sudan zu einer britischen Provinz machte? Im Kampf um den Suezkanal gegen seine Landsleute für Britanien focht? Die Presse knebelte und Jeden, der einem Engländer ein Härchen gekrümmt hatte, mit Peitsche und Strang strafte? Kennt er den Zustand Egyptens und hat er, als Gast des Eroberers, das Recht, die Unterjochten aus ihrer Hoffnung zu scheuchen? In Rom: neuer Bluff. Er möchte den Papst besuchen. Pius hat sich gestern an dem amerikanischen Vicepräsidenten Fairbanks, der vor der erbetenen

Audienz in der Methodistenkirche predigte, geärgert und will drum Herrn Roosevelt nur empfangen, wenn der Römmling sich verpflichte, nicht zu Seltenversammlungen zu reden. Bedingungen? Vorschriften? „Ich werde den Papst nicht besuchen.“ Am Nil und am Tiber: Weltstandale, deren Wiederhall Theodor's Namen bis an die fernste Küste trägt. Ueber Wien und Budapest kommt der Applauslüsterne dann nach Berlin. Da schon bekannt ist, daß ihm das Oberhaupt des Deutschen Reiches Monarchenehren gönnen will, durften die Repräsentanten anderer Reiche sich nicht ganz zurückhalten. Franz Joseph gab dem Reisenden ein Diner, stellte ihm eine Hofkutsche und eine Hoftheaterloge zur Verfügung; ließ ihn aber weder vom Bahnhof abholen noch im Hotel Kranz von einem Sohn des Hauses Habsburg begrüßen. Und wird sich der Enthaltbarkeit gefreut haben, als er hörte, mit welcher schlaunen Demagogikunst der in Wien immerhin Verpflichtete in Budapest das Magyarensehnen nach Unabhängigkeit gepriesen hatte. Verpflichtet? Theodoros zeigt lächelnd sein Pferdegebiß. Verpflichtung giebt's für ihn nicht. Laut wiehert er: „Wenn dem Deutschen Kaiser einfiel, von mir zu fordern, ich solle, nachdem ich ihn gesehen habe, nicht mit den polnischen Politikern verkehren, die Polens Trennung von Preußen erstreben, würde ich sagen: Diese Bedingung nehme ich nicht an und verzichte lieber auf das Vergnügen einer Audienz.“ (Herr Lambert, Roosevelt's Anhänger, hat den Ausspruch am sechsten April 1910 im New York American veröffentlicht.) Was jedem Anderen geweigert wird, ist Diesem erlaubt. Er darf laut erklären, der persönliche Verkehr mit dem Deutschen Kaiser könne ihn nicht hindern, Männer aufzusuchen, die ihre Heimathprovinz vom Stammlande dieses Kaisers lösen möchten. Ihm schade's nicht. Weil King Edward gestorben ist, giebt's keine Hoffeste; doch dem Reisenden werden deutsche Truppen „vorgeführt“ und er darf in der berliner Universität eine Rede halten, deren langweilige Trivialität nur durch ein schmetterndes Loblied auf Wilhelm den Zweiten unterbrochen wird. Die ungemain schnelle Entwicklung der Vereinigten Staaten zum Weltimperium hat die Amerikaner der Gefahr hochmüthiger Selbstüberschätzung genähert. Die Pankeeneigung in den Glauben, der Amerikaner sei der vollkommene Ausdruck moderner Menschheit und dürfe auf seiner Höhe den zwischen Basalten und verfallenen

Schlößern keuchenden Europäer belächeln, wird begünstigt, wenn Europa die Sippe Jonathans würdelos umdienert. Ob drüben die ernstesten Menschen, deren Geldgier nicht ärger, deren Pflichtgefühl und Kultursehnen nicht geringer ist als deutscher Kaufleute, stark genug sind, um ihr Land vor der Schädigung durch Demagogenkünste zu hüten, bleibt abzuwarten; die Schätzung amerikanischer Nüchternheit müßte schrumpfen, wenn Gaullerbravour dort auf den höchsten Stuhle hülfe. Daß die Reklamereise des Herrn Roosevelt an grotesker Widrigkeit alles bisher Erlebte übertraf, fühlte Jeder und sagte (nicht zu laut freilich) Mancher. Der unerfättlich Beifallsüchtige toste durch Europa, sprudelte überall die selben muffigen Schmeichelreden aus der Hengsttieferröffnung, drückte hundert Hände und empfahl sich dem Wohlwollen der Zeitungsmacher. Zweck des Managements: den Bürgern der Vereinigten Staaten zu zeigen, daß sie einen Präsidenten haben können, dem Europas Altjungfernzärtlichkeit nichts versagen wird. Uns war der Reisende ein Privatmann ohne irgendwie beträchtliche Lebensleistung; dankbar aufjauchzender Liebe unwerther als in Berlin allein drei Duzend deutscher Männer. Einer, der als Staatshaupt unsere Politik und unsere Wirtschaft in ihrem Drange gehemmt hat. Daß man ihn in der Aula der berliner Universität eine Vorlesung halten ließ, ist ein von keuschen Gelehrter besetzter Skandal, der das Rektorat des Professors Schmidt im Gedächtniß der Nachlebenden bemakeln wird. Auf die Lehrstühle der Hochschulen gehören Männer der Wissenschaft. Der ist Herr Roosevelt ferner als ein Gewerkschaftsvertreter von mittlerer Tüchtigkeit; schon in der pariser Sorbonne hatte er bewiesen, auf welche abgegrasten Gemeinplätze er, mit der stolzen Miene des Offenbarers, die Hörer zu führen wagt. Und die den Berlinern zugedachte Cathedralrede ließ er, ehe sie gehalten war, durch sein Preßbureau dem Erdkreis künden (samt dem fürs Kaiserthloß bestimmten Schmeichelcouplet, das Abgebrühten zu heiß ins Gesicht schlug); ließ auch da schon melden, daß sie die Hörer begeistert, in Beifallssturm hingerissen habe.

Der Demagoge, wie er im Buch steht. Zuerst im Buch der Griechengeschichte stand. „Eine Autorität gab es nicht; keine Aristokratie, kein Beamtenstand, kein Kollegium sachverständiger Staatsmänner, nichts war da, was der Bürgerschaft einen Halt geben konnte. Die Demagogen wurden aus Führern und Vera-

thern des Volkes dessen Diener und Schmeichler. Sie machten sich dadurch beliebt, daß sie den Bürgern nach dem Munde redeten und deren niedrigen Trieben Befriedigung zu schaffen suchten. Kleon hatte ein plumpeß und gemeines Aussehen, eine rauhe Stimme und eine polternde Art, zu sprechen. In rohem Krastgefühl that er sich etwas darauf zu Gut, nichts Anderes zu sein als ein Mann des Volkes. Unter den Mitteln, die er zum Erwerb der Volksgunst anwandte, war das wirksamste der Antrag, den Richterfold zu verdreifachen. Seitdem war er der Held des Tages, der Liebling des Volkes. Er suchte die Majorität der Bürgerschaft an sich zu fetten und zu diesem Zweck alle Tagesfragen geschickt auszuheuten. Wenn er redete, sah man ihn in heftigster Bewegung auf und niedergehen und mit beiden Armengestikuliren; das Gewand wurde hin und hergeworfen und die Stärke seiner lauten Stimme bis zum äußersten Maß angestrengt. Am Wohlsten war ihm, wenn er das Volk in fieberhafter Aufregung sah, und er benutzte alle Mittel, sie zu nähren und zu steigern. Seine Meisterschaft bestand darin, durch persönliche Angriffe und leidenschaftliche Schmähungen seine eigene Person zu heben. Den einsichtigen Bürgern, die Besonnenheit und Ruhe für das erste Erforderniß politischer Thätigkeit hielten, wurden die öffentlichen Geschäfte gründlich verleidet und das ganze Wesen der Demokratie kam in Mißachtung. Das hat Curtius über Kleon gesagt. Uehnelt dem Sohn des Lederfabrikanten Kleonetos nicht der Enkel holländischer Calvinisten? Und hat der dicke Taft, gegen den Roosevelt seit Monaten Steine und Schmutzklumpen schleudert, nicht manchen Wesenszug mit dem von Kleons Neid und Haß verfolgten Nikias gemein? Immer wars ihm um einen gewissen Schein zu thun; seine Anhänger waren bemüht, den Ruf seiner unablässigen Arbeitsamkeit zu verbreiten und zudringliche Besucher von seiner Thür zu weisen. In seinem Benehmen war er gemessen und feierlich; er verleugnete seine Ueberzeugung nicht, sprach sich aber ungerne aus, weil er von Natur scheu war und immer fürchtete, in Wort oder That sich Etwas zu vergeben. Ihm fehlte der Muth, seine Person einzusetzen. Menschen von verächtlichem Charakter gelang es, Macht über ihn zu gewinnen. Er war nicht der Mann, die großen Schwierigkeiten, mit denen die Partei der Gemäßigten zu kämpfen hatte, zu beseitigen. Doch hatte die Bürgerschaft noch Urtheil genug, um zu er-

kennen, daß neben den neuen Demagogen Männer wie Nicias ihr im höchsten Grad nützlich seien. Deshalb bewahrte sie dem Nicias, trotz seinem Mangel an Entschlossenheit, ihr Zutrauen und schätzte ihn als treuen Rathgeber. Eine Weile mußte man fürchten, Sehkraft und Selbstachtungbedürfniß der Amerikaner seien geringer als der Athener. Theodoros, der doch keinen Tag von Pylos erlebt hatte, sah fest in der Volksgunst und ein Aristophanes, der ihn, wie den paphlagonischen Sklaven des alten Ritters, am Komödienpranger gestriemt hätte, wäre von der Mehrheit, dem Mittelstand, ausgezischt und als Volksfeind gekehmt worden. Dieser Mittelstand blieb Herrn Roosevelts Stütze und Stab. Rough rider (dessen Heldenleistung bei Las Guastimas von Nüchternen freilich gelegnet wird.) Oberst (ein Ustor, der sich, mit demselben Recht, Colonel nennt, streift die Klappe der Lächerlichkeit). Ein Mann, der sich selbst gemacht hat (nachdem er, der reiche Harvard-Zögling, schon als Vierzigjähriger von Mac Kinley zum Unterstaatssekretär im Marineamt ernannt worden war). Reiter und Jäger. Werber für Flotte und Weltherrschaft. Freund der Freiheit und des Rechtes, des Friedens (Nobelpreis) und imperialistischer Kühnheit. Schirmer der Armen, jeglicher Unschuld. Das überragende Muster lichter Redlichkeit. Die Reichen sind ihm niederträchtige Räuber. Den weisen Harriman, an dessen bedachtem Willen zwanzigtausend Millionen Mark hängen, nennt er einen Bürger, wie ihn der Staat sich nicht wünschen dürfe. Unternehmerbündnisse, Syndikate, Trusts? Für Europa mögen sie taugen; für Rückständige, die noch an die Wohlthat der Vereinung zu festem Gefüge glauben. Nicht für die Neue Welt. Die braucht freie Konkurrenz, freie Käuferwahl unter tausend Produzenten. Freiheit jeder Sorte. Alles für, Alles durch das Volk. Das ist klüger als der hellste Einzelverstand. Das fühlt immer, was ihm frommt; ist sich immer des rechten, ans Ziel seines Wunsches führenden Weges bewußt. Das wandelt, wo es sich selbst regirt, die Wüste ins üppigste Eden. Frohe Botschaft. Der sie bringt, lacht oder brüllt, ballt die Faust oder spreitet die Arme, wirft den Kopf rückwärts, fleischt die Zähne, springt und fuchtelt, schickt Flüche und Segen über den Lippenwulst. Ein Freund des Volkes. Der Hausgötze des Mittelstandes.

Republikaner. Natürlich. Wenn zwischen den zwei amerikanischen Parteien, deren Ursprung von der Stimmung der Sla-

venkriegszeit untrennbar ist, noch ein Grenzstrich sichtbar bleibt, ist's der nur, der Centralisten von Particularisten scheidet. Beide sind für Republik und für Demokratie. Die sich Republikaner nennen, wollen die souveraine Einheitmacht des Reiches über die Staaten, aus deren Verbündung dieses Reich entstand. Die Demokraten heischen für jeden Bundesstaat das unbeschränkte Selbstbestimmungsrecht, das der Individualität Raum zu Wachstum und mündigem Handeln läßt. Daß ein Mann vom Schlag Roosevelts mit noch heftigerem Eifer als vor fünfzig Jahren Abraham Lincoln sich für die Allgewalt der Reichshoheit einsetzen muß, braucht denen nicht bewiesen zu werden, die auch nur den Umriß dieser mit Ehrgeiz vollgestopften Menschenhülse sahen. Die Oberhoheit des Reiches verkörpert sich in dem Präsidenten: und ein Amt, in dem Theodoros der Große saß und wieder sitzen will, darf nicht durch Sonderansprüche einzelner Reichsglieder geschmälert werden. Ein loserer Staatenbund stünde als Spottgeburt vor seinem Auge; er will ein Imperium, in dem das Haupt allen Gliedern allmächtig befiehlt. Und er ward dreißig Jahre lang ein Parteimann von blindem Gehorsam und unübertrefflicher Selbstzucht. Er wußte, daß in den United States die Partei von allen Organisationen die stärkste ist; Zweck, nicht nur Mittel; eine Maschine, die, weil sie einer Gottheit lebendiges Kleid zu weben, also bei Tag und bei Nacht durch Transmissionen auf die Volksstimmung einzuwirken hat, niemals ruhen darf. Damit war er zufrieden. Völlig auch mit dem Diktatorenrecht des Maschinenauffsehers, der jeden Einspruch des Eigensinns, sogar vernünftig scheinenden, herrisch, ohne Grundangabe, abwehren dürfe; und mit dem Brauch, die im Wahlkampf als tüchtig Erprobten nach dem Sieg mit Amt oder Pfründe zu belohnen. So, dachte er, muß es sein; nicht nur, weil jede Arbeit bezahlt sein will, sondern, weil die durch den Sieg in die Macht gelangte Partei sofort zuverlässige Regierungswerkzeuge braucht und nur im Lager ihrer Truppen finden kann. „Der Sieger, wie er prangt, preist den gewognen Gott.“ Hat nicht selbst der saubere Cleveland, dem unser Blaine unterlag, den Nachtrag gewarnt, die Sitte, die jedem Sieger ein Beutestück hinwirft, ruchlosen Frevel zu schelten? Das Beuterecht und das Räderwerk der Partiemaschine haben dem jungen Herrn Roosevelt ins Vicepräsidium und, nach der Ermordung Williams Mac Kinley, ins Prä-

fidium geholfen. Haben ihm, nach Hearst's „Enthüllungen“, im November 1908 ermöglicht, die Nachfolge seinem Freund William Howard Taft zu sichern, der für den höchsten Platz nicht geboren, nicht einmal erzogen schien. Behagte er just deshalb dem Herzen des groben Reiters und zärtlichen Freundes? Der durfte sich nicht zu neuer Wahl stellen. Lincoln, der sich gegen eine dritte Nominatio: sträubte, hat durch sein dem Volksgefühl tief eingefurchtes Beispiel den Ehrgeizigsten aus dem Wunsch geschreckt, länger als acht Jahre Präsident zu bleiben. Roosevelt mußte gehen. Warum auch nicht? Er konnte ja wiederkehren. Der fette Taft, anständiger Durchschnitt, kommt nicht weit; wird gewiß nicht zum zweiten Mal gewählt. Und weicht demüthig ins Dunkel zurück, wenn die Nation ihren Theodor als Reiter aus Nöthen herbeifleht. Weil er zu solcher Devotion nicht bereit war, soll der Salgklumpen im Feuer schmelzen. Wird die Partei, die ihm anhängt, plötzlich als ein Ungeheuer, ihre Maschine als ein Teufelswerk auf offener Straße geschmäh't. Und der unermessliche Republikaner schielt mit einem Buhlerlächeln ins Lager des Feindes.

Des Feindes von vorgestern, aus dessen Heer er heute Zuzug erwartet. Ins Lager der Bryan und Parker. Ob die Einzelstaaten dem Kongreß und dem Obersten Bundesgericht ein paar Hoheitsrechte abzwicken: was schießt ihn? Wenn er erst wieder im Weißen Hause sitzt, wird sich schon Alles finden. Er hat Rousseaus Lehre und Kleons Leben durchaus studirt. Weiß, daß mit der Verkündung der „natürlichen“ Gleichheit aller Menschen, mit dem Gerede von angeborenem Recht und verpflichtendem Gesellschaftsvertrag noch jede Masse zu tödern ist; fast jede auch nach einem Tyrannen lechzt, den sie selbst sich geschaffen hat. Wie hat der athenische Großgerber seinen Sieg organisiert? Er war Patriot, Feldherr, Mann des Volkes, Marktgaukler. Alles in Allem. Täglich zu sehen, zu hören. Ließ die vom Pöbel beneideten Ritter, alle in einem Bestrecht wohnend von seinen Sykophanten überwachen. Dieser hat ohne Erlaubnißschein Feigen exportirt, Jener bestinnt den Verrath des Vaterlandes. Preßt Diesem eine Bußsumme ab; legt auf Jenes Habe Beschlagnahme. Die Methode hat sich in manchem Jahrhundert, in jeglicher Zone bewährt. Präsident Roosevelt war noch stolz darauf, daß er unbequeme Senatoren von Polizeispitzeln belauern ließ. Alles für das Volk! Dem würde die Erhöhung

des Richterssolbes nicht in den Krampassen. Das will selbst Richter sein. Soll auch: der von Gott Gesandte verheißt ihm die Befugniß, jeden Richter, dessen Spruch der Mehrheit nicht gefiel, aus seinem Amt abzurufen und durch einen dem Nationalwillen fügsameren Bürger zu ersetzen. (Kleon muß zeitgemäß werden.) Bürger! Sind wirs nicht Alle? Alle an Rechten und Pflichten gleich. Demokrat oder Republikaner: wer die Sterne und Streifen liebt, ist willkommen. Wer eine Stimme hat, die Herrn Theodore Roosevelt siegen hilft. Das ist die Hauptsache. Reichseinheit, Autorität, Ordnung: darüber reden wir später; im Weißen Haus. Vor vier Jahren pries der zum Abschied Gezwungene den lieben Freund Taft als den edelsten, geschicktesten, muthigsten Mann, den des Präsidentenamtes würdigsten. Doch der zum Statthalter, Stuhlwärmer Erklärte will nach seiner Ueberzeugung regiren, nicht vor dem Wink des Pathen sich ducken. Dieser Wanst! Die Maschine soll für ihn arbeiten, ihm, dem Boß, für eine neue Regentenzeit Kraft speichern und Stimmung schaffen? Dieser Wicht! Dieser eitle Hohlkopf! Dieser Knecht reicher Räuber! Also war Ihre gute Meinung ein Irrthum? Unsinn; ein Produkt niederträchtigen Truges.

Die Wulstpuppe hat mir 'den christlichen Mann' und 'den treuen Freund' vorgemimt. Aber er soll mich kennen lernen; er und seine ganze Bande. Unsere, Ihre Partei, Colonel Roosevelt? Bande! Das Schandgethier aus der Offenbarung Johannis. Die große Hure von Neu-Babylon. Gauner, Wucherer, Wegelagerer, Strolche: von oben bis unten. Hängt ihm das welke Fett nicht in Schrumpelwülsten wie dem rosinfarbigem Vieh, das die strohende Schmach trug? Jetzt wird, endlich, dem geduldigen William Howard des Schimpfes zu viel. Er ist ein Gentleman und hat drum lange geschwiegen; lächerlich, gar verächtlich mag er nicht sein. Weil er sein Amt still und anständig betreut und der Massenphantastie kein Futter zu bieten hat, soll der Pferdemensch ihm vor den Landsleuten die Ehre zertrampeln? Mit einem Faustschlag hieb er einst einen Lämmel nieder, der im Wahlkampf die Brunnen Oeffentlicher Meinung vergiftet hatte. So stämmig ist er noch unter dem Speckhemd; so stark trotz aller seitdem gethanen Arbeit. Auch das schmelternde Jugendlachen hat er noch nicht verlernt. Er lacht den brüllenden Prahlhans aus. Und hebt dann erst die Faust.

Der attische Kleon hatte keine Presse; der amerikanische hat

eine. Ein Rieseninstrument, das über zwei Erdtheile hintönt. Ward je, seit Meinungen en gros hergestellt und verschleift werden, ein Mensch gezeugt, der in die Zeitungswelt so vollkommen taugte wie Theodoros? Gebrünte können, mag ihr Wunsch danach langen, sich nie ganz vor den Gaffern entblößen. Der Raubreiter und Böbelmessias will von keinem Schleier geschützt sein. Von ihm giebt's immer was zu erzählen. Tag vor Tag. Auf allen Vieren ist er durch ein Dicksicht gekrochen. Hat einen Botschafter angeschnauzt. Sein Kind als Spielball benutzt. Auf den Tisch des Höchsten Gerichtshofes gehauen, daß alle Tintensässer Polka tanzten. Dem alten Rockefeller den Vollmondskontur seiner Rehrseite gezeigt. Ins dreißigste Deutschenantlig gesprudelt, daß er auf der schönen Erde nichts Schöneres kenne als den Heldenfang von den Nibelungen. Einen Lachkrampf bekommen, weil ein Witzblatt ihn in Wilhelms Kürassierrock, mit blankem Adlerhelm, hohen Stulpstiefeln und schwarzem Panzer, vor Jonathans Zwinkerauge gestellt hatte. Und er ist selig, wenn sein Name recht oft, recht breit, über recht langen Spalten im Tageblatt steht; möchte ihn am Liebsten, wie eines Seifenfabrikanten, Luesdoktors oder Cigarettenlebers, inseriren. Er denkt in Leitartikelform, spricht wie Pulizers bester Reporter und seine Träume sind druckreif für den Zeitungstheil, der „Vermischtes“ oder „Lokales“ bringt. Der echte Journalist muß ihn lieben. Die meisten lieben den Mann auch, der ihrem Handwerk, Hirnwerk so herrlich angepaßt ist, und mästen ihn, auch wenn sie anderer Tendenz vermiethet sind, mit dem Süßstoff ihres Wohlwollens. Was haben wir, in Deutschland, über den Budenheros gelesen, der Allen doch, von Hennebrand bis zu Scheidemann, ein Gräuel sein mühte! (Einer nur sieht in ihm vielleicht das große, Nachseiferungweckende Muster: Excellenz Dernburg; die Jungfernhaid möchte wohl Urwald, der Halensee Michigan sein.) Nirgends ist für den Ruhm des Mannes so emsig, so innig gearbeitet worden wie bei uns. Daß es geschah, hat in die Heimath des Vergotteten allmählich zurückgewirkt. Wenn die ernsthaften Deutschen, hieß es drüben, so viel an dem Mann finden, muß doch mindestens Etwas an ihm sein. Was denn? „Die Kraft eines zähen, unbeugsamen Willens“. Schön. Des Willens wozu? Hier stockt der Ruhmrede Strom. Was hat dieser Präsident gewollt und was will heute der Oberst? Sich; er schindet den

Leib und zermartert die Hirncentren: nur, um sich in die Glorie zu heben. Hat er denn die Spanier geschlagen? Das geschah unter Mac Kinley. Hat er die Philippinen dem Reich eingegliedert? Ja! Hat sie, mit der stillen Geduld des Starken, sacht in das neue Schicksal gewöhnt und den spröden Sinn des Inselvolkes so gefänstigt, daß es zu Selbstverwaltung fähig wurde. Wo ist Roosevelts Lebensleistung? Wo das Beträchtliche, das ihm gelang? Er wußte, daß die in Noth Schwachtenden froh aufheulen, wenns den Günstlingen Fortunaß an den Kragen geht, und witterte in der Jagd auf Trustheger die Möglichkeit eines weithin widerhallenden Erfolges (nicht: einer fortwährenden Wirkung). Daß auch das Kapital nach Imperien strebt, die nur von verbündeten Heerhaufen zu erstreiten sind, daß ohne Syndikatschranke die Waare verschleudert, der Ehrlichste vom Sklavenausbeuter unterboten würde, kümmerte ihn nicht; eben so wenig, daß ein Kampf, der das in die Neue Welt verliehene Geld entwerthet, dem Darleiher den auf Treue und Glauben versprochenen Zins raubt oder kürzt. Er wollte populär sein; und ist's geworden. Der Herakles, der sich nach Lerna, bis ins Sumpflager des schuppigen Ungethüms wagt. Und sollte vor Mr. Taft zittern, den sein Arm mühsam einst auf den Gipfel schleppte? Kinderei. Tollkühn stürzt er sich in den Kampf. Wie der populärste Athener, der nach Thrakien zog, den Spartanerfeldherrn Brasidas zu besiegen.

Seit er spürt, daß er die Gefahr unterschätzt hatte, läßt er sich hemmunglos in den Saumel gleiten. Als lebendes Plakat zieht er durch die Staaten; schmeichelt und droht, wimmert und psucht. Aus eigenem Recht kandidiren? Das ist im Land Washingtons noch nie gelungen; selbst dem Admiral Dewey hat der Versuch nur Spott eingebracht. Also braucht er die Partei, die Maschine. Hat der Konvent ihn „nominirt“, dann erst kann er, im November, sich mit dem Demokraten messen. Geld hat er; muß er haben. Jetzt schon sind für Agitation, Reisen, Stimmenlaufriesensummen aufgewandt worden. Woher? Niemand zieht ihn der Bestechlichkeit. Morgan, heißt's, hat ein großes Interesse an der Wahl des Mannes, der, als er 1907 die Linderung der Geschäftspanik und Geldnoth vom Stahltrust erbat, zugesagt habe, in einem wichtigen Fall die Schärfe des Trustgesetzes zu stumpfen. Stahlgeld also. Ob's wahr ist? Wenn ihn nicht eine starke Kapitalistengruppe stützte,

wäre ihm längst der Athem ausgegangen. Und noch hat er Redehallen, Salonwagen, Reffanmen, Festschmäuse, Musikanten; alles dem Wahlmacher Unentbehrliche. Ueber die Parteikasse verfügt Taft. Ueber die ganze Maschine. Drum muß sie in Stücke zerfchlagen werden. Nein: noch mag sie bauern. Wer weiß? Am Ende wirkt der Nimbus noch einmal. Dann ist er Parteikandidat und braucht jedes Rädchen. Abwarten? Nicht seine Sache. Taft bleibt in Washington. Roosevelts fährt mit seinem Generalstab nach Chicago, setzt sich, da ihm der Eintritt in den Konvent durch den Brauch gewehrt ist, ins Hotel Washington (sweet home!) und befiehlt, durchs Telephon, seiner Mannschaft, was sie zu thun, wann sie Pathos zu leisten, wann sie zu kreischen habe. Jedes Fähnlein marschirt mit Musik auf; jedes hat sein besonderes Abzeichen und seine Hymne. Stimmen für Taft? Ungiltig; erkauft; erswindelt; im Straßenraub errafft. Wer soll dem Konvent vorsitzen? Root (der unter Roosevelts Staatssekretär war, als Delegirter aber für Taft kämpft). Schmach; Schande; Verbrechen; ein Schatkal aus dem Trustbezirk; infamste Fälschung des Mehrheitwillens. Vergebens: Root wird gewählt. Und aus dem Hauptquartier kommt, aus dem Munde des im ersten Treffen geschlagenen Strategen, flink die Volkschaft: „Root ist der fähigste Mann, der seit Jahrzehnten in irgendeinem Land der Erde zu öffentlichem Wirken berufen ward. Ich sah nie einen tüchtigeren Kerl und würde von Oyster Bay auf dem Bauch bis nach Washington kriechen, wenn ich ihm dadurch den Präsidentensitz im Weißen Hause sichern könnte.“ Tollheit? Dann ist es eine, die, nach dem Wort des Polonius, Methode hat. Root will ja nicht, kann ja nicht Tafts Erbe werden. Warum also nicht als unbefangener Schätzer fremden Verdienstes, auch des vom Feind erworbenen, vor dem gerührten Volk paradien? Dann tobt der Lärm weiter; in der heißen, überfüllten Halle und auf der Straße. Schimpf, Flüche, Pfiffe, Schüsse: Alles nach dem Programm. Ein Theatermädchen entwidelt dem keuschen Busen ein Bild Roosevelts, küßt es in brünstiger Andacht und wird wie ein Palladion durch das Saalfeld getragen. Andere Weiber werden zu Hyänen. Neger schnarchen, rülpsen, fragen, mit tiefender Stirn, ob sie ihre Stimme nicht zu billig verhandelt haben. „Hurrah for Teddy!“ Vorbei. Taft ist nominirt. Ueber hundert Stimmen Mehrheit. Schmach, Schande, Verbrechen. Weh diesem Sieger! Jetzt

zersplittert seine Partei sammt ihrer Maschine. Jetzt naht, auf schnaubendem Roß, Theodors Rache. Er gründet, heute noch, die neue Fortschrittspartei. Die Partei der ehrlichen Leute. Denn die Republikaner sind als Diebe, Fälscher, Halsabschneider entlarvt. Alles für, Alles durch das Volk! Dem allein gebührt das Recht, die United States zu regiren. Das braucht keinen Vormund und darf fordern, daß die Beamten, die Richter zumal, seiner Weisung gehorchen. Die Trusts werden unter Staatsaufsicht gestellt, die Zolltariffsätze dem Massenbedürfnis (des Ostens oder des Westens?) angepaßt, die Frauen, alle mündigen, ins Wahlrecht zugelassen. Wer zweifelt, daß an solche Fahne sich der Sieg heften werde? Laßt mag sich bald nach ein. r Privatwohnung umsehen. Der Freund vom vorigen Donnerstag verschreit ihn als Dieb. Schreibt, als Erstes Gebot, auf die Programmtafel der neuen Partei die vier Warnertworte: „Du sollst nicht stehlen!“

... Morgen, spricht in einem newyorker Kaufmannspalast kühler Menschenverstand, wird man in Europa nun wieder plärren, daß wir ekelhaftes Gefindel seien, Prozen, Geldschauler, unsauberer Menschheitfehricht. So scheint's dem Fernen wirklich. Ist aber anders. Zunächst: das Spektakel der Würdelosigkeit kann noch länger währen; und mit dem Triumph Roosevelts enden. Kann. Warum auch nicht? Er verspricht den Leuten, den Millionen, die es hier sogar, ohne Kastenhemmnis, zu nichts gebracht haben, das Blau vom Himmel, mehr, als ihr letzter Traum zu wünschen wagte, heßt die Darbenden gegen die Satten, hat die Anziehungskraft der Halbirren, die skrupellos nur an sich glauben, und trifft's diesmal wieder so gut, daß auch die Demokraten uneinig sind. Meinen Segen hat er. Aberwitz kann nur an sich selbst ersticken. Unsere Besten vergeuden keinen Blick an das elende Zeug. Sie mehren den Wohlstand des Volkes und wimmern nicht, weiß dabei nicht stets ganz sauber zugeht. So ist der Lauf der Welt; der vernünftigsten, die bis heute entdeckt ward. In anderen Ländern würde man zetern, eine Revolution ankünden und alle bewegliche Habe zwischen Eisenwände einsperren. Wir sind jung und gesund, sehr reich und ganz furchtlos. Die Schatzkammer dieses Bodens kann kein Humbug uns leeren. Die Abzapfung einer Dollarmilliarde verschmerzt sich hier schnell. Auf der höchsten Kuppe erst stirbt der Unsinn. Wir sind stark; und warten, behaglich lächelnd, auf seinen Tod.

## Van 't Hoff in Deutschland.\*)

„Charlottenburg, 23. 4. 96.

Lieber Freund, beim Durchblättern der mir zugesandten Bearbeitung der „Studies“ war es mir angenehm, die amsterdamer Zeit, mit dem vielen Guten, das sie mir brachte, nochmals zu durchleben; ich hatte übrigens in der letzten Zeit mehrmals Gelegenheit, Das zu thun beim Ordnen meiner Papiere, die sich etwas chaotisch angehäuft hatten. Es liegt etwas Eigenthümliches in einem so völlig neuen Leben und ich habe große Hoffnungen darein gesetzt. Unsere Wohnung ist vorzüglich; auch die Lage ist eine glückliche, halb draußen, halb in der Stadt. Grunewald können wir zu Fuß erreichen, am Abend per Bahn zurückkehren und in der Nähe unseres Hauses aussteigen.

Ich finde nun endlich auch Zeit, mich meiner Familie mehr zu widmen, und Das hat gerade in fremder Umgebung etwas Anziehendes. Die Kinder gehen alle zur Schule. Alle, außer dem Jüngsten, haben einmal geweint, weil Alles nicht genau so war wie früher; aber Kinder gewöhnen sich schnell, wenn sie nur gesund sind, und in dieser Hinsicht scheint mir die Luft hier vorzüglich. Ich selbst habe zwei Akademieführungen beigewohnt, auf die ein gemüthliches Zusammensein unter Genuß einer ehrjamen Tasse Kaffee folgte, und Mittwoch fange ich als „Ordentlicher Honorarprofessor“ meine Vorlesung (eine Stunde pro Woche) an. Als Laboratorium habe ich, um bald im Gange zu sein, vorläufig eine Wohnung gemiethet, die ich mit Meyerhoffer zusammen einrichten werde. Der erschien schon bald auf der Bildfläche und wir beabsichtigen in erster Linie, die Salzbildungen von Stahfurt und deren Verarbeitung von den neuen Gesichtspunkten aus zu untersuchen, und zwar in größerem Maßstabe. So ist für Alles der Grundstein gelegt; und gesellschaftlich kann ich mich mit Allen, die ich sehe,

\*) Vor sechzehn Jahren, als Van 't Hoff aus Amsterdam an die berliner Akademie berufen worden war, nannte ihn der heidelberger Ordinarius Professor Brühl hier den Schöpfer der Theorie der Lösungen und einen Hauptbegründer des Reiches der Stereochemie (Lehre von der Raumgestalt chemischer Gebilde). Was der große Niederländer, der seitdem neben Emil Fischer in Berlin wirkte, bis zu seinem allzu frühen Tod geleistet hat, was er, als Mensch, Forscher und Lehrer war, wird von seinem Schüler und Freund Ernst Cohen, Professor in Utrecht, in dem Band (dem dritten der von Ostwald, in der Leipziger Akademischen Verlagsgesellschaft herausgegebenen Sammlung „Große Männer“ dargestellt, der den Titel „Jacobus Henricus van 't Hoff, sein Leben und sein Wirken“ trägt, in seiner Mischung wissenschaftlicher Analyse mit seiner Wesenssynthese auch den Laien zu freuen und zu bereichern vermag und aus dem deshalb den Freunden der „Zukunft“ gewiß ein paar Bruchstückchen willkommen sein werden. Zunächst spricht Van 't Hoff selbst: aus seinen Briefen an Professor Cohen,

gut absünden. Selbst der Wirkliche Obergeheime Regierungszollinspektor am Bahnhofs, wo mein Mobilien ankam, auf dessen Thür geschrieben stand: „Bitte, einzutreten ohne Klopfen und ohne Gruß“ (was auch Dante hätte verwenden können), dieser Inspektor wurde freundlich, als er „meinen Orden, Pour le mérite“ erblickte und meine Papiere durchlas. Er glaubte selbst, er wäre mir oft in Berlin begegnet. Ferner zwischen wir Besuche, mein immer gut aufgelegtes Frauchen und ich, bei den Celebritäten, die ich nicht immer unterzubringen weiß und die sie fortwährend mit einander verwechselt; auch sind bereits drei Diners in Aussicht. Siehe da: so Einiges über mein Thun und Lassen. Auch fragte ein Korrespondent von „De Telegraaf“ an, wo ich wohne; er wollte es in die Zeitung sehen. Vielleicht wirst Du es also dieser Tage lesen. Sage der alten Garde nochmals Dank in meinem Namen für die Herzlichkeit der letzten Tage und nimm davon einen großen Theil für Dich selbst: ich sandte Allen mein Bild. Die Urkunde (die ihm die Schüler zum Abschied überreicht hatten) nimmt hier einen Ehrenplatz ein; die fünf und zwanzig Unterschriften aus alter Zeit blicken auf mein Thun und Lassen herab wie die Hundert Jahrhunderte ihrer Zeit „da haut des pyramides“ auf die Schlacht in Egypten.

Herzlichen Gruß!

Dein

J. H. van 't Hoff.\*

Am zweiten Juli 1896 feierte die Akademie der Wissenschaften zu Berlin in jährlicher Wiederkehr den Leibniz-Tag, jenen Tag, der dem Andenken ihres Gründers gewidmet ist. Mit Spannung sah man in dem engen, bescheidenen Raum der Akademie, dem nach einer alten Standuhr aus dem vorigen Jahrhundert benannten „Uhrsaal“, in dem sich dichter als je Zuhörer und Hörerinnen aus der akademischen Welt zusammengedrängten, dem Auftreten des neuen Mannes entgegen. Da es in dem Saal keine Estrade und keine Rednerbühne giebt, sondern die Akademiker einfach am anderen Saalende um einen langen grünen Tisch beisammen und hinter einander sitzen, gehört eine gewisse Kunstübung dazu, zwischen den Köpfen der Hörer hindurch die einzelnen Unsterblichen heraus zu erkennen. Aber das neue Mitglied seßelte sehr schnell die allgemeine Aufmerksamkeit. Auf einem kurzen, aber schlanken und beweglichen Körper sitzt ein ausgeprägter Charakterkopf, dessen Eindruck man nicht so leicht vergißt. Schmales, bartloses Gesicht von frischer Gesichtsfarbe; zwei kluge, lebhaft Augen mit kräftigen Brauen über der langen, sanft gekrümmten Nase, darunter ein wohlgeformter Mund mit schmalen Lippen, die Unterlippe in der Mitte leicht herabhängend, buschiges, volles, trotzig gesträubtes Haupthaar; das ganze Gesicht wie ein Denkerkopf des vorigen Jahrhunderts, entfernt an Diderot erinnernd. Mit klarer Stimme, reinem Deutsch, dessen französischer Accent ein Wenig an Du Bois-Reymond gemahnte, hielt er seine Antrittsrede:

„Hochgeehrte Kollegen! Wenn ich am heutigen Leibniz-Tag als

neuberufenes Mitglied der Akademie mich in einer kurzen Ansprache an Sie wende, so sind es in erster Reihe Worte des Dankes, welche ich Ihnen auszusprechen habe für die wissenschaftliche Auszeichnung, welche mir durch Ihre Wahl und deren Allerhöchste Bestätigung zu Theil geworden ist. Dann aber ladet ein Augenblick wie dieser auch zu einem Rückblick ein auf den eigenen wissenschaftlichen Entwicklungsgang und zu einer Darlegung der Ziele, welche mir vorschweben.

Mich, der für die chemische Technik bestimmt und dazu am Polytechnikum in Delft ausgebildet worden war, führten meine mathematischen Bedürfnisse alsbald nach der Universität Leiden und ich widmete mich der Mathematik, bis die alte Liebe zur Chemie wieder in den Vordergrund trat und mich einer Reihe großer Centren der Strukturchemie zuführte, bei Kekulé in Bonn und bei Wurtz in Paris, während ich dann meine Studien in Utrecht abschloß, wo kurz vor meiner Doktorbibliothek meine erste stereochemische Arbeit erschien. Dieser doppelte Drang, zur Mathematik auf der einen, zur Chemie auf der anderen Seite, hat sich dann meinen sämtlichen wissenschaftlichen Bestrebungen aufgeprägt. Damals, in den siebenziger Jahren, stand so ziemlich fest, daß die Chemie ihre tiefere mathematische Begründung durch die Atommechanik hindurch erhalten würde und daß schließlich im Molekül etwa ein mikroskopisches Planetensystem zu erblicken sei. So liegen denn auch meine ersten Versuche, die Chemie und Mathematik zu verknüpfen, etwas auf atommechanischem Gebiete. Mein Versuch zur Entwicklung oder vielmehr Gründung der räumlichen Molekularformel, speziell für Kohlenstoffverbindungen, liegt eben darin.

Wie es jedoch öfters geht: das Hauptresultat lag nicht in der Richtung des Versuches; und so entstand auch aus der Atomlagerung im Raume nicht eine Atommechanik, sondern die Stereochemie. Sie hat sich bei ihrer raschen Ausbildung auf organischem Gebiete fast in den Vordergrund gedrängt und die früher der Lebenskraft zugeschriebene optische Drehung in den Bereich der toten Laboratoriumshilfsmittel gebracht. Ein Schritt ist damit also wohl gemacht, jedoch kein Schritt, der bis zum Anschluß an die Mathematik führt.

Mag es dann noch schließlich mit der Chemie zur Atommechanik kommen, so ist klar, daß einstweilen die Brücke zwischen Chemie und Mathematik in einem ganz anderen Gebiete liegt, und zwar in dem der mechanischen Wärmelehre, unter möglichst beschränkter Mitberücksichtigung der kinetischen Theorie. Es sind dann die Erscheinungen der Dissoziation, des chemischen Gleichgewichtes, denen das Hauptinteresse gebührt. Dafür eben lassen sich auf Grund der mechanischen Wärmetheorie umfassende Gesetzmäßigkeiten entwickeln, die bis dahin durch den Versuch glänzend bestätigt wurden.

Speziell für den Zustand der verdünnten Gase und Lösungen ist Alles bis in die Einzelheiten ausgearbeitet und für eingehende Kenntniß eben dieser verdünnten Lösungen wurde diese Ausarbeitung von fundamentaler Bedeutung. Der längst gefaßte, sogenannte osmotische

Druck stellte sich dabei als eine für die klare Einsicht wichtige Größe heraus, deren quantitative Identifizierung mit dem Gasdruck das Anwenden sämmtlicher Gasgesetze auf die Lösungen und dadurch auch die Molekulargewichtsbestimmung gelöster Körper erlaubt. Als dann durch Arrhenius' Auffassung der elektrolytischen Dissoziation dieser Einblick in die Natur der Lösungen seine Abrundung erhielt, lag auf einmal ein ausgedehntes Feld zur Neubearbeitung vor. Und die physikalische Chemie kam zu einer bis dahin ungelaknten selbständigen Entwicklung. Gang richtig war eben, speziell auch durch Ostwald erkannt, daß, da die Verknüpfung von Chemie und Mathematik eben durch die Physik hindurch in erster Linie Frucht trägt und diese Physik schon als mathematische Physik mit der Mathematik verknüpft ist, zum völligen Anschluß von Chemie an Mathematik eben das zweite verbindende Glied, die physikalische Chemie, nothwendig wird. Nun entstand eine Zeitschrift, entstanden Laboratorien für physikalische Chemie, zu deren Entwicklung ich nach Kräften beizutragen versuchte.

Für den Chemiker jedoch, der sich allmählich mehr mit Physik und Mathematik zu beschäftigen gewöhnt hat, wird schließlich das große Institut nicht mehr der geeignete Arbeitsplatz; und so bin ich Ihnen im höchsten Grade zu Dank verpflichtet, daß Sie, unter Mitwirkung der hohen Regierung, mir eine Gelegenheit für Arbeit, Untersuchung und Unterricht besorgt haben, die meinen Bestrebungen mehr angemessen ist. In welcher Richtung ich da arbeiten werde, ist klar: die Verknüpfung der Chemie und Mathematik bleibt mein Hauptzweck und jeder Anhaltspunkt in neuer Umgebung wird willkommen sein. So möchte ich mich noch zunächst dem Theil der physikalischen Chemie widmen, der sich mit den Umwandlungsercheinungen, der Doppelsalzbildung, dem doppelten Umtausch beschäftigt; auch dort ist Anwendung der Mathematik möglich und speziell anziehend ist die Aussicht auf den nebenbei möglichen Anschluß an die stahfurter Industrie und Geologie. Daß es sich dabei nicht um industrielle Zwecke in erster Linie handeln wird, brauche ich wohl kaum zu bemerken. Ich habe ja mein Vaterland verlassen, eben weil ich weiß, wie gerade die deutsche Wissenschaft von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß die Pflege des Wissens um des Wissens selbst willen schließlich die höchsten Ziele des menschlichen Strebens am Besten fördert."

Wohl Mancher wird sich über den Passus: „Für den Chemiker jedoch, der sich allmählich mehr mit Physik und Mathematik zu beschäftigen hat, wird schließlich das große Institut nicht mehr der geeignete Arbeitsplatz“, als der Erfahrung nicht entsprechend, gewundert haben. Ich glaube denn auch, daß hier die Worte Justus von Liebig besser am Platze gewesen wären, der seinem Freund Wöhler eines schönen Tages schrieb: „Das Lehren widert Einen an, wenn man älter wird“. Wie Dem auch sei: von jenem Tag an war, um mit Jacob Grimm zu reden, für den Freund als Akademiker, im Gegensatz zum Schulmeister und Professor, die volle Lust und Muße des Lernens her-

gestellt; er durfte immer oben bleiben oder seine höchste Formel aussprechen und nur das Beispiel legte ihm eine wohlthätige Fessel an oder einen zugleich seine innerste Kraft stärkenden Zaum.

Jetzt endlich hatte Van't Hoff auch Muße, der Naturforscherversammlung beizuwohnen. Im September 1896 gab er in Frankfurt am Main den Fachgenossen eine gedrängte Uebersicht über das Problem der Autoxydation. Im Sinn Faradays war diese Zusammenkunft auch für ihn selbst fruchtbringend, wie man aus folgendem Brief ersieht, den ich kurz darauf erhielt: „Ich war mit großem Vergnügen in Frankfurt und habe dort meine Mittheilung über Oxydation losgelassen. Ich war Vorsitzender der Gesamtsitzung für Chemie und Physik. Abends ging ich früh nach Homburg zurück, um morgen als wieder frisch zu sein, und so konnte ich lange aushalten. Ich machte auch einen Abstecher nach Griesheim (vorher war ich in Leipzig bei Ostwald gewesen), wo ich bei Direktor Lepsius wohnte; ferner ging ich nach Marburg, wo ich bei Rathke übernachtete. Einen halben Tag war ich mit Behring zusammen, der meine Ansicht über einige Punkte kennen lernen wollte. Sein Laboratorium für die Untersuchung der Antitoxine ist in Marburg und die Ausarbeitung im Großen ist von der Fabrik Meister, Lucius & Brüning in Höchst übernommen worden, die auch die Einrichtung des genannten Laboratoriums zum Theil übernahm. Was ich speziell von meinem frankfurter Besuch mitgebracht habe, ist die Kenntniß der Art, in der die Industrie und die reine Wissenschaft zusammenwirken. Auch ich machte bereits kleine ‚laisons‘ in dieser Richtung, aus denen sich vielleicht Dieses und Jenes entwickeln kann. Angenehm war mir ferner, so ungefähr sämtliche bekannten deutschen Chemiker persönlich kennen zu lernen, von denen ich mich nach Fischer zu Victor Meyer am Meisten hingezogen fühlte. Irre ich nicht, so habe ich mit Diesem ein persönliches Band geknüpft, das fortbestehen wird.“

Schon bei meinen ersten Besuchen in Berlin, nicht lange nach seiner Uebersiedlung, war mir die Umwälzung aufgefallen, die sich in dem ganzen Wesen des Freundes, ich möchte fast sagen: in seinem Charakter, vollzogen hatte. Ich war davon um so mehr überrascht, als die Frist, in der sie sich vollzogen hatte, eine überaus kurze war. Da auch seine nächste Umgebung den selben Eindruck hatte, so glaube ich, eine Täuschung als ausgeschlossen betrachten zu dürfen. Zwar hatte es auch früher in Amsterdam Stunden gegeben, in denen er, fröhlich vor sich hin summend, der Arbeit oblag; aber so aufgeweckt, wie ich ihn jetzt immer antraf, hatte ich ihn vorher nie gesehen. Sein drolliger Humor, der früher nur dann und wann zu Tage trat, war jetzt keine Seltenheit mehr; und (*incredibile dictu!*) er zündete sich sogar eine Cigarette an; früher hatte er niemals geraucht. Alles zusammengenommen, erhielt man den Eindruck, daß er in jeder Hinsicht zur Ruhe gekommen und Alles, was ihn in seinem früheren Wirkenskreis drückte und eine gewisse, Jahre lang währende Depression hervorgerufen hatte, von ihm abgewälzt war. Auch sein Wesen Anderen gegenüber

hatte sich vollständig geändert. Während er früher selten aus sich herauskam, gewann er nun jeden Fremden sofort durch seine Liebenswürdigkeit und manche werden sich gern der heiteren Gespräche erinnern, an denen er sich betheiligte. „Cet homme de génie avaut un cour d'enfant!“ Das wußten auch die stockholmer Freunde, als sie ihn aufforderten, der Feier beizuwohnen, die dort am siebenten Oktober 1898 zum Gedächtniß des fünfzigsten Todestages von Berzelius veranstaltet wurde. Dort sehen wir ihn als Vertreter der berliner Universität, der Akademie und der Deutschen Chemischen Gesellschaft. Im Haus von Arrhenius verlebte er herrliche Stunden und war aufs höchste befriedigt von dieser Reise, der er die Bekanntschaft mit Mörner, Cleve, Loven, Veig, Nordenfkiöld, Severin Jolin und Nilson verdankte.

Inzwischen waren ihm aus allen Theilen der Welt die höchsten Ehrungen zu Theil geworden, die einem Manne der Wissenschaft zufallen können. Da war es denn nur natürlich, daß seine Schüler, die über die ganze Welt verbreitet waren, den Plan faßten, den fünfundzwanzigsten Jahrestag seiner Doktorpromotion, also auch den Geburtstag der Stereochemie, zu einem besonderen Festtag zu gestalten. Einem Aufruf von Ernst Cohen, Van Deventer, Meyerhoffer und Reicher Folge leistend, ergriffen sie freudig die ihnen gebotene Gelegenheit, dem Meister ihre Dankbarkeit und Sympathie zu bezeigen.

Da er den Tag bei den Eltern in seiner Vaterstadt verlebte, wurde das Fest dort gefeiert. Die ehrwürdige, von Steven Hoogenblijf gegründete „Bataafsche Genootschap der Broefondervindelijke Wijsbegeerte“ zu Rotterdam rechnete es sich zur hohen Ehre, ihre Räume für den Festtag zur Verfügung zu stellen. Nachmittags versammelten sich dort die Mitglieder der Genossenschaft, eine große Reihe holländischer und eine Anzahl deutscher und anderer ausländischer Fachgenossen um den Jubilar und seine Familie. Nach Beendigung der Ansprachen fanden auch die vielen Verehrer und Freunde des Meisters, die sich nicht zum Wort gemeldet hatten, Gelegenheit, dem Jubilar und seiner Familie in Wert und Händedruck ihre Glückwünsche darzubringen. Ganz besondere Freude machte ihm eine Depesche folgenden Inhaltes: „Dem weltberühmten Holländer, dem Gründer der Stereochemie, bringen am heutigen Tage ihre warme Huldigung dar die Beamten des Telegraphenamtes in Amsterdam.“ Bald darauf fragte er bei mir an: „Kann ich den Telegraphisten nicht irgendwie meine Dankbarkeit zeigen?“

Altmeister Hittorf hat damals über ihn gesagt: „Dem gottbegnadeten Lehrer des Alterthums vergleichbar, welcher die dem gewöhnlichen Sterblichen verhüllte Zukunft seines Volkes klar überfah, vermochte Van't Hoff fast im Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn tief in das Innere der Natur zu schauen und Beziehungen von gewaltiger Tragweite zu erkennen. Wie auch immer in der Folge die Entwicklung der organischen Chemie sich gestalten mag: seine Theorie vom asymmetrischen Kohlenstoff und der tetraedrischen räumlichen Lagerung der verbundenen Atome wird stets eine geniale Leistung blei-

ben; und die zahlreichen Folgerungen, welche das Experiment noch fortwährend bestätigt, sind als unvergängliche Errungenschaften der Wissenschaft gesichert. Noch überraschender und unerwarteter waren die Entdeckungen, welche er in der physikalischen Chemie machte. Kein chemischer Prozeß ist so lange bekannt und so oft veranlaßt wie die Auflösung eines Stoffes in geeignetem Lösungsmittel. Wässerige Lösungen nehmen wir ja täglich in großer Zahl als Nahrung zu uns und alle Vorgänge im thierischen wie pflanzlichen Organismus werden durch solche vermittelt. Obschon daher seit den ältesten Zeiten die Menschheit mit dem Lösungsvorgang empirisch vertraut war, blieb dennoch kein chemischer Prozeß in theoretischer Hinsicht dunkler. Die Wissenschaft hatte über ihn nur Regeln mit zahlreichen Ausnahmen, kein allgemeines Gesetz, bis Van't Hoff vor etwa fünfzehn Jahren die Rolle des osmotischen Druckes gelöster Substanzen hier erkannte. Er fand für ihn die selben einfachen Gesetze, welche der Druck der Gase befolgt, und wußte mit Hilfe der halbdurchlässigen Wände in thermodynamischer Weise Schlüsse zu ziehen, welche mathematischer Sicherheit sich erfreuen. Der Hinweis auf diese beiden großen wissenschaftlichen Thaten wird schon genügen, um den Stolz der Gesellschaft auf ihren Ersten Vorstehenden zu rechtfertigen."

Utrecht,

Professor Dr. Ernst Cohen,



## Stod Erchange.

**N**euierungen an der konservativen londoner Börse: die Votenschaft klingt fast wie die von einer Revolution. Aber die Wellen dieses Aufrehrs bringen nur in den Bereich der Börsenkundschaft, nicht in die heiligen Hallen des Effektempels. Man hat neue „offizielle“ Vermittlergebühren beschlossen, um zwischen den Börsenmitgliedern und den Outsiders eine deutlicher sichtbare Grenze zu ziehen. Die londoner Stod Erchange ist stolz auf ihre autonome Verfassung. In Deutschland ist man an die Beziehungen zur Staatsgewalt gewöhnt und meint, der Börsenkommissar verleihe dem Institut eine besondere Würde. England kennt weder eine staatliche Aufsicht über den Effektenmarkt noch ein öffentliches Privilegium oder gar das Zugeständniß eines Monopols. Die londoner Effektenbörse, die seit hundertzehn Jahren in Capel Court ihren Sitz hat, ist ein privates Unternehmen, kann also stets durch eine Konkurrenzanstalt „ergänzt“ werden. Die Stätte, die zwischen Bartholomew Lane, Threadneedle- und Throgmorton-Street den größten Fondsmarkt der Welt herbergt, steht unter der Herrschaft einer Aktiengesellschaft. Die Mitglieder der Börse (ihre Zahl schwankt zwischen 5000 und 5500) müssen Aktionäre sein und haben außerdem gewisse Bedingungen zu erfüllen, die eine Sicherheit für

ihre Eignung zum „Ehrenposten“ eines anerkannten Theilhabers der Stock Exchange bieten sollen. Da die Erlangung eines Börseujüges nicht billig ist, versteht sich von selbst, daß bucket shops kein Heimathrecht in Throgmorton Street haben. Die Jobbers und Brokers (Gene, die Majorität der Börsenmänner, sind Eigenhändler, diese Makler) wachen eiferfüchtig darüber, daß kein Unberufener eindringe. Aber auch zwischen den beiden anerkannten Gruppen wird streng unterschieden (eine der letzten londoner Börsenreformen erhöhte, zum Nutzen des spekulirenden Publikums, die Scheidewand zwischen den Händlern mit eigener Waare und den Vermittlern); denn der Kunde, der kaufen oder verkaufen will, muß die Bürgschaft haben, daß der Kommissionär, dem er sich anvertraut, zu dem Geschäft objektiv steht. Die ungeheuren Summen, die das deutsche Publikum im Schlunde des londoner Minnamarktes verschwinden sah, sind also nicht durch die Schuld der Offiziellen in den Abgrund gerollt. Die Outsiders machen jede denkbare Reklame; den Mitgliedern der Börse ist alle Propaganda verboten. Eine londoner Firma, die inserirt, ist nicht als zur Stock Exchange gehörig anzusehen. Die Vorschrift ist unzweideutig und wird durch periodisch wiederholte Bekanntmachung dem Gedächtniß immer wieder eingehämmert. Dem Börsenkomitee liegt daran, daß man überall wisse, den Mitgliedern der Fondsbörse sei nicht erlaubt, für Zwecke des Geschäftes zu inseriren oder durch Rundschreiben Kunden zu werben. Und diese Bestimmung gilt nicht nur für die Grenzen Großbritanniens, sondern auch fürs Ausland. Die Remisiers londoner Firmen dürfen also bei Inseraten, die ihrem eigenen Interesse nützen sollen, den Namen ihres Hauses nicht nennen. Das ist, noch bis vor kurzer Zeit, nicht beachtet worden, hat aber nun Geltung erlangt. Man wird

officiell londoner. Korrespondenz, die in den wichtigsten Wätern der Welt...  
 ten englischer Firmen veröffentlicht werden, keine Namen mehr finden. Daß die anständigen Bankiers auf unterscheidende Merkmale halten, kann ihnen Niemand verdenken. Seit die bucket shops zur Landplage geworden sind, legt jeder ehrliche Banker Werth darauf, nicht mit ihnen verwechselt zu werden.

Ob die neue Gebührenkala die reinliche Scheidung fördern wird, ist eine andere Frage. Der neue Tarif soll hindern, daß die Makler einander unlautere Konkurrenz machen; daß sie, durch besonders günstige Bedingungen, Kunden direkt oder durch Agenten und Vertreter (Remisiers) zu kapern suchen. Diese Methode ist natürlich bei den Outsiders heimischer als bei den zur offiziellen Börse gehörenden brokers. Aber auch Die konnten, zum Beispiel: durch Theilung oder Rückvergütung von Provisionen, ihrem Geschäft vorwärts zu helfen versuchen. Gegen die Autorisirung der Mitglieder der Stock Exchange wehren sich nun aber auch solide Banken und Bankiers, die der Börse Kunden zuführen und in dieser Vermittlerthätigkeit nicht gehemmt sein wollen. Um den Brokers zu zeigen, daß sie schließlich doch von den Bankiers und deren Effektenlandschaft abhängen, haben einzelne

Firmen erklärt, daß sie für Aufträge, die an der Fondsbörse zu erledigen sind, von den Auftraggebern einen besonderen Zuschlag zur üblichen Vergütung fordern müssen. Damit kann erreicht werden, daß an der Stoek Exchange zwischen Jobbers und Brokers (die Jobbers werden von dem neuen Tarif nicht berührt, da sie Eigenhändler, nicht Vermittler sind) eine Spaltung entsteht oder daß die Zahl der Geschäfte, die an der Börse selbst erledigt werden kann, abnimmt. Ueberall werden die Effektenmärkte mehr und mehr zu Ausgleichsgelegenheiten für „Spitzen“; was nicht im Bankbureau erledigt werden kann, kommt an die Börse. Diese Entwicklung wird von den Privatbankiers laut beklagt; denn ein wichtiger Bestandtheil ihrer Thätigkeit muß in solchem Zustand verkümmern. Wenn aber die londoner Kommissionshäuser glauben, ohne eine ihren Wünschen entsprechende Börse nicht auskommen zu können, so haben sie die Möglichkeit, sich eine eigene Stoek Exchange zu schaffen. Freilich: eine so alte und bewährte Einrichtung braucht auch ohne Monopolrecht vor Konkurrenz nicht zu zittern. Nur müßte sie sich den Lebensbedingungen ihrer Elemente anpassen.

Risensummen sind aus Deutschland und Frankreich für Goldshares nach London gegangen. Da ist jede Hoffnung auf Wiedersehen eitel. Was der Witwatersrand an Gold verschlang, darf sich neben Dem, was er hervorbringt, sehen lassen. In den letzten drei Jahren haben die Goldfelder des Transvaal für 2½ bis 3 Milliarden Mark Ausbeute geliefert; und ihre Ergiebigkeit steigt noch. Aber die spekulative Verwerthung der Möglichkeiten, die das Goldland Südafrikas bot, war so hemmunglos, daß schon durch die vielen faulen Gründungen werthvolles Betriebskapital weggespült wurde. Wer fragte denn in den Tagen des Hauffetaumels nach Nam' und Art der Papiere? Daß die Aktie an der Börse notirt wurde, genügte; schnell wurde sie in lächerlichster Weise überzahlt. Die „Konjunktur“ hat sich jetzt aber so geändert, daß selbst die unter dem Schutz deutscher Großbanken stehenden Concerns verjagen. Bei der Goerz-Gesellschaft, die zur Deutschen Bank gehört, blieb die für 1909 gezahlte Dividende ein Findling in der Wüste. Das Geschäftsjahr 1911 schloß mit einem Verlust von mehr als 80000 £. Der Buchwerth der Effekten senkte sich um 118700 £; und noch ist fraglich, ob die neue Werthgrenze nicht weiter zurückgeschoben werden muß. Die General Mining and Finance Corporation, der Minenbereich der Dresdener Bank, der Diskontogesellschaft und Bleichröders, ist nicht besser daran als Goerz. Schon 1910 hatte einen Rückgang des Reingewinnes um fast 300000 £ gebracht. 1911 steigerte diesen Rückgang um 150000 £ und wies einen Verlust von 246000 £, fast 5 Millionen Mark, aus. Der Börsenwerth der Goldshares vom Witwatersrand hat sich im Jahr 1911 um 720 Millionen Mark gesenkt. Moral der Geschichte: Auch deutsche Großbankdirektoren können, wie der gewöhnliche Mensch, irren.

Erleichtert wurde die Geburt schwächerer Gesellschaften durch die Mängel des englischen Aktienrechtes. Die Zulassung an die Börse

bürgt dort nicht im Geringsten für die Güte des Papiers; jede strenge Vorschrift für Prospekte, jede Garantie fehlt und der Staat hat nicht dreinzureden. Das (von den Aktionären der Stock Exchange gewählte) Börsenkomitee ist die einzige Instanz, die über Recht und Sitte wacht. Aber die Mängel des Kurszettels erben sich wie eine ewige Krankheit fort. Der berliner Staatskommissar, der eine Verfeinerung der Kursnotiz für Kassapapiere wünscht, sollte sich einmal die Stock Exchange genau ansehen. Da wird jedes einzelne Geschäft, das zwischen Börsenmitgliedern abgeschlossen wurde, beachtet und der Preis in die offizielle Liste notirt. Die Angabe des Geschäfts und des Kurzes (die Namen beider Partner müssen genannt werden) bleibt den Mitgliedern überlassen. Wenn sie aber die Einzelheiten des Abschlusses auf einem Zettel vermerkt und ihn dem Börsenkomitee vorgelegt haben, kommt der gezahlte Preis in die Kursliste. Bei der großen Zahl der täglichen Geschäfte ist es fast undenkbar, einen richtigen „Mittelkurs“ (Einheitskurs) zu finden, der dem Publikum die Möglichkeiten eines Kaufes oder Verkaufes zuverlässig zeigt. Die Kursliste (sie besteht aus etwa zwanzig engbedruckten Seiten) ist so umfangreich, daß die Effektenmarktkunden sich mit Auszügen begnügen, die in den Zeitungen veröffentlicht werden. Der Nutzen einer dem Geschäftsgang genau angepassten Feststellung der Kurse, wie sie sich der berliner Börsenkommissar wünscht, versichert da also. Kurswahrheit ist ein relativer Begriff.

Auch in London hat man sich bemüht, das Publikum gegen die Schwindeltaktik der *bucket shops* zu schützen. Aus der Angabe von zwei Kurzen, des Verkaufs- und des Kaufpreises (Brief und Geld), zieht der unehrliche Bankier insofern Nutzen, als er dem Kunden, der verkaufen will, den niedrigsten Preis, statt eines Durchschnittskurses, berechnet. Er selbst sucht dann an der Börse die Gelegenheit, das Papier mit einem Nutzen, von dem der Auftraggeber natürlich nichts weiß, abzugeben. Dieses Verfahren wurde durch die *Jobbers* gefördert. Ein Eigenhändler nennt dem *Maker*, der ein Papier von ihm haben will, einen möglichst hohen, und dem, der ihm eins verkaufen will, einen möglichst niedrigen Preis. Diese Methode steht nicht im Widerspruch zu der „Moral des Geschäftes“. Jetzt aber fordert das Börsenkomitee, daß die Differenz zwischen zwei Preisen nach oben abgegrenzt werde.

Die Technik ist im Kampf gegen die Unmoral ziemlich wehrlos. Der londoner Effektenmarkt ist durch das wüste Treiben im Bereich der *Minen- und Gummishares* in üblen Ruf gekommen. Und wahr ist, daß Millionenverluste in der *Throgmortonstreet* leichter als anderswo möglich sind. Unter die Vormundschaft des Staates aber will die Stock Exchange sich nicht beugen; und auch das Publikum zieht die Freiheit schließlich dem Kontrollsystem vor. Man weiß in London eben so gut wie anderswo, was Schwindel ist, und geht den unsoliden Geschäftsleuten zu Leibe. Nur sind die Gesten weniger heftig als, zum Beispiel, in Berlin, dessen Börse doch die zuverlässigsten Sicherheitvorrichtungen hat, die bis heute irgendwo erbacht worden sind. *Ladon.*

Verlagsgesellschaft und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Pabst & Schickel G. m. b. H. in Berlin.



# Pixavon=

## Haarpflege



auf wissenschaftlicher  
Grundlage

Die tatsächlich beste Methode  
zur Stärkung der Kopfhaut  
und Kräftigung der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.  
Mehrere Monate ausreichend.

**Grill-Room** Berlin W., Motzstr. 22  
Inhaber: Paul Ostermann  
Vornehmstes Unter-  
haltungs-Restaurant  
- - in Berlin W. - - „Pompadour“

**MURATTI** *Cigarettes*  
*Manchester*



Einheitspreis für

Damen und Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung... M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.

# Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstrasse 182





# Eine Wette

können wir eingehen, dass Sie nach einmaligem Versuch infolge der grossen Vorzüge Ihre Schuhe stets versehen lassen

**GUMMI-ABSÄTZE**



**Continental**

mit **Continental**  
**Gummi-Absätzen**

**Enorm haltbar**

Schweimer Gummiwaren-Industrie G. m. b. H., Schwelm i. W.

## DIE ZUKUNFT

jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist nur dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

### UNITAS

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Vorführung kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten

**LUDWIG SPITZ & CO, G.M.B.H.**  
BERLIN S. 48, Puttkamerstr. 19. Tel. Lützow 7843

## Metropol-Palast

Behrenstrasse 58/54

**Palais de danse** | **Pavillon Mascotte**

Täglich:

**Reunion**

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

**Metropol-Palast — Bier-Gabaret**

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.

**Zur gefälligen Beachtung!**

Der heutigen Nummer liegt ein Verlagsprospekt der Firma

**Meyer & Jessen, Verlagsbuchhandlung**  
**in Berlin W. 35**

bei, worauf wir unsere Leser hierdurch besonders aufmerksam machen.

	<b>Theater- und Vergnügungs-Anzeigen</b>	
--	--	--



Die sensationellen Attraktionen!

Idette  
**Brémonval**  
Et die Parisienne

**LA PIA**  
in ihrer Creation:  
Der Willen Geist

„Porcelaine“

Serie lebender Bilder

<p><b>Golemanns</b> gemischt. Dressuract</p>	<p><b>Kitty Sinclairis</b> m. ihren 6 Knevinnen und eine Kette hervorragender Kunstkräfte!</p>
--	--

## Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

**Eis-Arena**     **Admirals-Bad**

Allabendlich:  
**Kunstlauf-Produktionen**  
**Tag und Nacht**  
**:: geöffnet ::**

**Prunkvolle Eis-Ballets**     **Herrn- und Damen-Abteilung**  
**Luxus-Bäder**

**Admirals-Theater**     stets abwechslungsgr. interess. Programm.

## Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

**Der Arzt seiner Ehre.**  
**Der Herr mit der grünen Krawatte.**  
**Der Unverschämte.**



Lylveffer  
Schäffer

Gastspiel  
ab 29. Juni  
Neues Schauspielhaus  
Nollendorfplatz

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1.00 Mk.

# Gerold Cabinet-Kaffee

ist vor dem Rösten gereinigter Bohnenkaffee.

Das Reinigungsverfahren erhielt auf der  
**Dresdner Hygiene-Ausstellung 1911**  
**die goldene Medaille.**

In vier Wochen führten über **2000 Ge-**  
**schäfte Gross-Berlins** diese Marke ein.

**Johannes Gerold, Berlin**

Lützowstrasse 94 und Unter den Linden 24.

**Herz**  
Stiefel



mit dem Herz  
auf der Sohle

befriedigen die  
verwöhntesten Ansprüche an  
**Neu Special-Stiefel** zu  
Herren u. Damen / 16.50

Erkennlich  
an dem



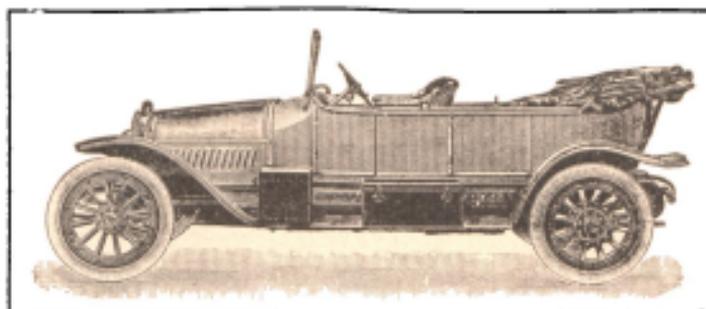
Zeichen auf  
der Sohle.



# Kalasisiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.  
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbehagen. Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken. Vorzüglich Halt im Rücken. Natur-, Geradenhalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für ledende und korpulente Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 369.  
Kalasisiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154.  
Kalasisiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 19 173.  
Kalasisiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 19, Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I, 8800.



Die 1912er Modelle der

# OPEL-Wagen

stehen an der Spitze

der deutschen  
Automobilindustrie

**Adam Opel**, Motorwagenfabrik, **Rüsselsheim a. M.**  
Filiale Berlin W. 62, Courbièrestr. 14.

## Reiseführer

### BADEN-BADEN = Grand Hôtel Bellevue

Lichtenhaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; illustrierte Prospekte. Bes.: Rud. Saur.

### Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeit gemässen Neuerungen.

### Düsseldorf am Hauptbahnhof Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neu-erbauter grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

### Hannover, Kastens Hotel

**Vornehmstes Haus mit allem modernen Komfort** :: gegenüber dem ::  
Königlichen Hoftheater in freier und schönster Lage. Autogarage.

### Köln am Rhein Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

### Salzburg - Hotel Pitter

Familienhaus I. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzzeitige Einrichtungen.

### STRASSBURG i. E. Palast-Hotel Rotes Haus

ERSTEN RANGES  
:: Prächtiger Neubau ::  
Ruhige, schönste Lage  
— AUTO-GARAGE —

### Wiesbaden = Der Nassauerhof, hochvornehmes Hotel

in freier bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eig. Kochbrunnenzulauf. 100 Wohnung, u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

BERLIN



BERLIN

## Hotel „Der Kronprinzenhof“

Dorotheenstrasse 24

2 Min. vom Bhf. Friedrichstrasse und Unter den Linden. Telefon Centrum Nr. 700.

**Grosse modern eingerichtete Zimmer von 2 Mark an.**

Elektr. Licht.      Vorzügliche Ausstellungsräume.      Fahrstuhl.

Bei längerem Aufenthalt Preisarrangements.

# BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad. Quellenemanatorium, Berühmte Glaubersalzquelle. Groß. Luftbad m. Schwimmteichen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Bäderdirektion.

Brunnenversand durch die Nahrungapotheke in Dresden.

# Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diatrische Anstalt mit neuerrbautem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte. **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden im Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches Klima.

## ÄLTESTES STAHL-SOL-MOORBAD



nahe Hannover.

Natürliche kohlen-saure Stahlquellen; Radioaktive Solquellen; weitausgedehnte eigene Eisen-Moorlager

**Heilerfolge** bei: Stoffwechsel-, Nieren- und Nervenkrankheiten, bei Erkrankung des Blutes, des Herzens, der Leber, der Atmungs-, Verdauungs- und Sexualorgane. — Bade- und Trinkkuren. — Inhalatorium, Milch-, Liege- und Terrain-Kuren

Entzückende Umgebung. — Berühmter alter Park. — Fürstliches Kurhotel

Alles Nähere: Fürstlich Waldeck'sche Kurverwaltung.

# Priessnitz-Sanatorium Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenranke. Physikal.-diät. Heilverfahren. Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

## Privat-Schule. Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

Jährlich zirka 40 Abiturienten.



# Hugo Klose



## Kaffee-Grossrösterei Kolonialwaren-Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91

Tel. Amt Centrum 1410 und 191

Filiale A:

Wilmersdorf, Nürnbergerpl. 2  
Tel. Amt Pfb. 2490

Filiale B:

Charlottenburg, Kaiserdamm 115  
Tel. Amt Charl. 8473

Seitdem erschien d. 4. Auflage, 1912, von

### Das Kamasutram des Vatsyayana.

(Die Indische Liebeskunst).  
A. d. Sanskrit üba. v. R. Schmidt  
500 Seit. br. 12 M. Geb. 14 M.

Inhalt: I. Allg. Teil, II. Ueb. d. Liebesgenuss.  
III. Der Verkehr m. Mädchen. IV. D. verheir.  
Frauen. V. D. fremd. Frauen. VI. D. Hetären.  
VII. Die Geheimlehre.

### Liebe und Ehe in Indien.

Von Rch. Schmidt. 571 Seit. 10 M. Geb.  
11<sup>1/2</sup> M. Lux.-Ausg. 20 M.

Ausführliche Prospekte gratis free.

H. Barsdorf, Berlin W. 50,  
Barbarossastr. 37 Hochpt.

### Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht

zur Veröffentlichung in Buchform!

Erdegeist-Verlag, Leipzig 13.

### Prompt und billig

liefert Drucksachen aller Art die  
Buchdruckerei Rudolf Bengel

Müncheberg (Mark)

Spezialität: Werke, Zeitschriften und  
Broschüren, Massenaufgaben.



### 5 Tage zur Probe!

ohne jede Kaufverpflichtung  
und ohne Anzahlung jedig-  
lich gegen kleine monatliche

### Teilzahlungen!

Spezialkatalog üb. jed. Artikel  
gratis und frek. Karte genügt!

**Bial & Freund**

Postfach 540/178,  
Dresden 11





*Schwarzburg* Die Tode Thüringens  
*Hotel Weisser Hirsch*  
 Schönstegelegenes vornehmes Familienhaus

**Graeger**  
 Kgl. Kriminalist a. D.  
**Detektiv**

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.  
**Berlin W., Grundwaldstr. 20a.**  
 Telefon: Nollendorf 2383.

**Ehe**

schliessung in England, rechtmässig in allen Staaten, besorgt schnellstens! Internationales Auskunfts-, Rechts- und Reisebureau **BROCK'S Ltd.**, 188, The Grove, Hammersmith, London, W. Prospekt No. 51 gratis. Porto 2/4 l. Verschlussen 40 Pf.

**Verfasser**

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.  
**Modernes Verlagsbureau Curt Wigand**  
 21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

**Kronenberg & Co., Bankgeschäft.**

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.  
 Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.  
**Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.**  
 Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Wuxen, Bohrenstellen und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.  
 An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

NATÜRLICHES **KARLSBADER SPRUELSALZ**  
  
 ist das allein echte Karlsbader **SALZ**  
 Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

In all' Ihren

**Steuer-** Sachen vertritt und berät Sie fachmännisch

das **Steuer-** Kontor G. m. b. H.

Berlin SW. 11 Grossbeerenstr. 95  
 Tel. Lützow 7365 · Prospekte frei

— Angrenzend Schreiberhau. —  
**Bade- und Luft-Kurort**

**„Zackental“**

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.  
 Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.  
**Petersdorf im Riesengebirge**  
 (Bahnhof)

**Erholungsheim**  
**Hötel Sanatorium**

Neuzeitliche Einrichtungen, Waldreife, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal. Luftbad, Übungstapp., alle electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschliesslich kohlensäurereiches Quellwasser). Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab. Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.  
 Näh.: Camphausen, Berlin SW. 11.

**Inseraten-**  
 „Die Zukunft“<sup>14</sup> durch **Anzeigerverwaltung**  
 die **Alfred Weiner**  
 Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Zfr. 8740  
 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

# Heidsieck & Co. Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs  
Maison fondée en 1785.

seit



1818

**Monopole sec**  
**Monopole goût américain**  
**Dry Monopole**

Es kommt jetzt der wundervolle Jahrgang  
1906 zur Versendung.



**Vintage 1906.**

Zu beziehen durch den Weinhandel.